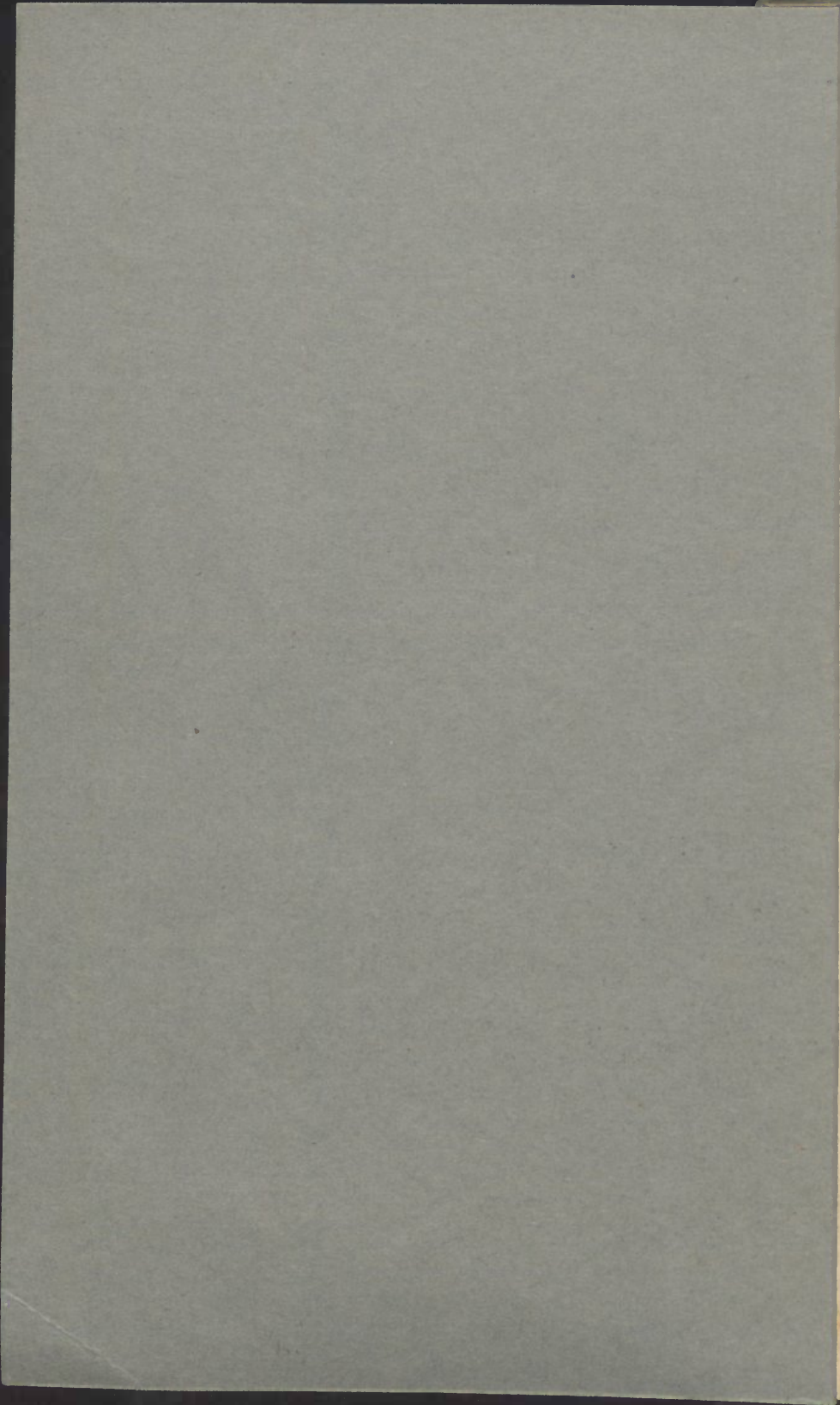


**Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel**

Signatur

B 32349



Das
Arbeitslohn-Gesetz.

Mit besonderer Berücksichtigung der Lehren von Ricardo,
Marx und F. George.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung

der

Doktorwürde

einer hohen philosophischen Fakultät

der

Universität zu Heidelberg

vorgelegt

von

M. Lohmann
aus Bonn.

Bak 491 Weltwirtschaft 19.12.46.
Kiel

Göttingen,

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth.

1897.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg
erscheint nur ein Teil dieser Arbeit als Dissertation; das Ganze ist im Verlage
von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen im Buchhandel (Preis 1 Mk. 80 Pf.)
erschienen.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Walter Ferdinand Lohmann, in Milspe Kreis Hagen in Westfalen als Sohn der Eheleute Kaufmann August Lohmann und Eugenie geborene Brink. Ich gehöre der evangelischen Konfession an.

Den Unterricht in den Elementarfächern erhielt ich infolge des häufigen Wohnort-Wechsels meines Vaters — meine Mutter verlor ich in meinem 4. Lebensjahre — in Barmen, Frankfurt a. Main und Godesberg. In Godesberg besuchte ich darnach auch die „Höhere Knaben-Schule“ bis Ostern 1878, die Landesschule Pforta bis Ostern 1881 und schließlich das Gymnasium zu Hörter in Westfalen, welches ich Ostern 1882 mit dem Zeugniß der Reife verließ.

Von Ostern 1882 bis dahin 1886 studirte ich in Bonn die Rechtswissenschaften, bestand im September 1886 das Referendar-Examen in Köln, und nachdem ich als Referendar in Schleswig-Holstein und der Rheinprovinz beschäftigt gewesen war, am 1. Juli 1892 die große juristische Staatsprüfung. Als Assessor in Bonn hörte ich 1 Jahr lang die nationalökonomischen Vorlesungen des Herrn Prof. Dieckel und war während der nämlichen Zeit Mitglied des staatswissenschaftlichen Seminars unter Leitung der Herren Prof. Dieckel und Prof. Gothein. Am 29. Januar 1897 bestand ich bei der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg das Doktor-examen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Herrn Professor Dieckel für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit auch an dieser Stelle meinen verbindlichen Dank auszusprechen.

Bak 491 Weltwirtschaft 19.12.46.

David Ricardo.

Die Lehre Ricardo's vom Arbeitslohn hängt innig zusammen mit seiner Darstellung des Grundrentengesetzes, welches in der von ihm gegebenen Formulierung trotz vielfach erlittener Anzweiflungen und Angriffe zu den festesten Grundsätzen der Wirtschaftswissenschaft gehört.

Der Eigentümer des Bodens und der Bebauer desselben (S. 33 ff.) teilen sich in den erzielten Ertrag; steigt der Anteil des Eigentümers, die Rente, so sinkt derjenige des Bauers, und fällt die Rente, so wächst der Anteil des Bauers. Wird gar keine Rente gezahlt, weil herrenloses Land bester Qualität zur Genüge vorhanden ist, so fällt dem Ackerer der ganze Bodenertrag zu, ist aber das gute Land vollständig in Besitz genommen, so hat der besitzlose Ackerer die Wahl, ob er Boden minderer Güte ohne Abgabe bebauen, oder solchen erster Güte von dem Eigentümer pachten will. Der Pachtpreis ist die Rente, und sie ist immer so groß wie der Unterschied in dem Ertrag des betreffenden Bodens, und des schlechtesten, der noch in Anbau genommen ist. Das Maß dessen, was dem Arbeiter bei dieser Teilung des Bodenertrages zufällt, hat aber nach unten eine Grenze, welche durch das Minimum gegeben ist, dessen der Arbeiter als Einzelwesen zu seiner Erhaltung, als Gattungswesen zu seiner Erhaltung und zur Gründung einer Familie bedarf.

Ricardo (S. 59) nennt dieses Minimum den „natürlichen Preis der Arbeit“. Der natürliche Preis der Arbeit hängt von dem Preis der durch den Arbeiter gewohnheitsmäßig verbrauchten Lebensmittel ab.

Die Menge der gewohnheitsmäßig verzehrten Lebensmittel ist in den einzelnen Ländern, Gegenden und Zeiten außerordentlich ver-

V o s m a n n, Arbeitslohn.

schieden ¹⁾. Vom natürlichen Preis der Arbeit unterscheidet Ricardo den Geldpreis (*prix courant*), die Summe des dem Arbeiter in bar ausgezahlten Geldlohnes.

Derselbe hat infolge von Angebot und Nachfrage die Tendenz sich dem natürlichen Preise der Arbeit zu nähern, genau ebenso wie der Geldpreis aller käuflichen Dinge um die Herstellungskosten (ihren natürlichen Preis) gravitiert.

Aber der Geldpreis kann unbegrenzte Zeit hindurch über dem natürlichen Preise stehen, dann nämlich, wenn die Produktivität der Arbeit, die Mutter der Kapitalbildung, und die ihr entsprechende Nachfrage nach Arbeit schneller zunimmt, als die Bevölkerung und das Angebot von Arbeit zu folgen vermag.

Dieser glückliche Zustand wird aber nicht dauernd anhalten können.

Zwar haben im allgemeinen (S. 59, 60, 66) bei fortschreitender Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sämtliche Unterhaltsmittel (*toute denrée*) — mit Ausnahme der Rohstoffe und der Arbeit — die Tendenz billiger zu werden, denn die Wertsteigerung, welche durch Verteuerung der Rohstoffe an sich herbeigeführt werden würde, wird mehr als wettgemacht durch die Verbilligung der Gesamtaufbereitungskosten, welche durch wachsende Arbeitsgeschicklichkeit, vermehrte Arbeitsteilung und Anwendung vervollkommener Maschinen erzielt wird.

Die Rohstoffe aber, und besonders eines der wichtigsten Lebensmittel — Getreide — unterliegen dieser erfreulichen Tendenz nicht, denn bei ihrer Gewinnung spielen die natürlichen Produktivkräfte des Bodens gegenüber der erforderlichen menschlichen Arbeit die ausschlaggebende Rolle. Da nun bei der Begrenztheit der Erdoberfläche zur Versorgung einer wachsenden Bevölkerungsziffer mit Getreide immer geringere Bodenqualitäten in Anbau genommen werden müssen, so muß der Preis dieses Lebensmittels steigen. Der Preis des Getreides bestimmt aber ganz wesentlich den natürlichen Preis der Arbeit. Mithin hat der natürliche Preis der Arbeit eine Tendenz zu wachsen. — Also: in dem Wesen der menschlichen Gesellschaft liegt die Tendenz zum Fortschritt, zur fortgesetzten Steigerung der Produktivität der Arbeit, aber in der Begrenztheit der Erde entsteht dieser Tendenz ein mächtiges Hemmnis, indem die Nahrungsmittel-Vermehrung mit dem Wachstum der Bevölkerung schwer nur Schritt halten kann. Die der

1) „Die Lebenshaltung ist eine unsichere Größe“ (Philippovich).

Menschheit günstige und die ihr ungünstige Tendenz ringen heftig und beständig gegeneinander, der Fortschritt auf der einen Seite paralyisiert lange Zeit den Rückschritt auf der anderen, — schließlich aber wird die Schwierigkeit ursprüngliche Lebensmittel für die wachsende Bevölkerung zu schaffen, so groß, erfordert die Hervorbringung des unumgänglichen Lebensunterhalts einen so großen Bruchteil der Gesamt-Arbeitskraft, daß die Kapitalansammlung langsamer vor sich geht, stockt, und daß die Bevölkerung minderschnell sich vermehrt, vielleicht gar infolge von Mangel und Elend sich vermindert, bis endlich wiederum die Anzahl der Menschen und die Produktivität der Arbeit harmoniert.

Ricardo (S. 74) gibt eine anschauliche Schilderung der notwendigen, rückläufigen Bewegung in der Entwicklung der Bevölkerungsziffer, welche mit all ihren Schrecken eintreten muß, um das gestörte Verhältnis zwischen der Zahl der Erdbewohner und ihrer Fähigkeit, dem Erdboden die nötige Nahrung abzugewinnen, wieder herzustellen; tröstend aber fügt er hinzu „ein Zustand von dem wir, wie ich hoffe, noch weit entfernt sind“.

Ricardo's Pessimismus setzt also die Richtigkeit der Malthus'schen Bevölkerungstheorie voraus und erkennt ausdrücklich an, daß das Wohlbefinden Aller sich hebt, so lange die Fortschritte in der Produktivität der Arbeit von dem der Bevölkerungszahl nicht eingeholt werden. Lautet somit der Fundamentalsatz der Ricardianischen Lohnlehre: „Je niedriger die Rente, um so höher der Lohn“, so ist er doch weit entfernt, in Konsequenz davon zu behaupten, daß das Los des Arbeiters unter allen Umständen dort am glücklichsten sei oder gewesen sei, wo er keine Rente gezahlt, den Ertrag des von ihm bebauten Landes allein und ohne Abzug geerntet habe.

Wie ist es denn auch in der Wirklichkeit?! Der Ureinwohner unkultivierter Länder nimmt Alles, was der Boden seiner Arbeit gibt, ohne Rentenabzug für sich, und lebt doch meist in schmutziger Armut — denn seine Gesamternte ist klein und dürftig; der Pächter im modernen Kulturland aber mag, auch wenn er einen beträchtlichen Teil seiner Ernte als Rente dahin geben muß, in behaglichem Wohlstand leben.

Nicht der prozentuale Anteil am Ertrage, sondern die absolute

Größe ¹⁾ dieses Anteils ist in erster Linie entscheidend für das Wohlbefinden des Arbeiters. Bei steigender Rente und steigendem Getreidepreis kann die Lebenshaltung des Arbeiters sich heben, wenn die Produktivität der Arbeit schneller wächst als jene; denn der Arbeiter wird, wenn er Pächter ist, in der Lage sein, für seinen verminderten Teil am Bodenprodukt eine größere Menge Genußmittel einzutauschen, als vorher, und wenn er nur Lohnarbeiter ist, mit dem gleichen Geldlohn trotz gestiegenen Getreidepreises von dem verminderten disponiblen Rest eine größere Menge von Annehmlichkeiten des Lebens sich zu verschaffen als vormals.

Wenn Ricardo in seinem berühmten Kapitel (S. 33 ff.) „von der Bodenrente“ zur Erklärung des Wesens der Rente unter anderem ausführt, daß das Hochstehen der Rente ein Zeichen, aber niemals eine Ursache des Reichtums sei, so ist ihm darin unbedingt zuzustimmen ²⁾.

Dieser Ausspruch gibt auch die Erklärung des ihm unmittelbar vorangehenden Satzes! „Das Hochstehen ist immer die Folge (effekt) des Heranwachsens des nationalen Reichtums und der Schwierigkeit sich mit Unterhaltsmitteln für den Zuwachs der Bevölkerung zu versorgen“.

Ricardo hat offenbar damit nicht behaupten können und wollen, daß die Vermehrung des Nationalreichtums immer und unter allen Umständen eine Rentensteigerung nach sich ziehen müsse, denn er anerkennt selber unmittelbar darauf (S. 45) „es ist offenbar, daß der Reichtum häufig schnell steigt, ohne daß die Rente steigt, ja sogar indem sie sinkt. Das ist z. B. in neuen Ländern der Fall, wo man durch Meliorationen die Produkte vervielfältigen kann, ohne die Arbeitsmenge verhältnismäßig zu vermehren.“

Es kam Ricardo darauf an, möglichst scharf zu betonen, daß hohe Rente niemals einen Hochstand des Nationalreichtums hervorrufen könne, und daß sie für die Gesamtheit eines Volkes an sich nichts Wünschenswertes sei. Ich verstehe die zitierten Worte Ricardo's dahin: hohe Rente ist ein Anzeichen und fast durchweg eine Begleit-

1) Diese allerdings gemessen an dem Stande des „natürlichen Preises der Arbeit.

2) Und zwar ebenso wie darin, daß die hohe Rente nicht die Ursache sondern die Folge hoher Getreidepreise sei.

erscheinung des Reichtums, indem dieser starke Vermehrung der Bevölkerung und damit die Inangriffnahme geringerer Bodenklassen regelmäßig im Gefolge hat. —

Das riesige Steigen der englischen Grundrente zur Zeit der Continentsperre war eben auch nur indirekt eine Folge des englischen Reichtums. Dieser hatte ein starkes Steigen der Bevölkerungsziffer verursacht, und bestand zum großen Teil in dem gewohnheitsmäßigen, für England außerordentlich vorteilhaften Umtausch seiner Industrieprodukte gegen die Nahrungsmittel beinahe der ganzen Welt. Als die Sperre dieses Tauschgeschäft mit einem Schlage größten Teils unmöglich machte, war auch der englische Reichtum stark gemindert; die hohe Bevölkerungsziffer aber blieb und nötigte zu einer unbequemen und ungewohnten Ausdehnung des englischen Ackerbaues, welcher das Anwachsen der Rente dann auf dem Fuße folgte.

Es läßt sich also das Verhältnis des Rentenstandes und der Rentenbewegung weder zu dem Nationalreichtum noch zu der Lebenslage der Lohnarbeiter-Klasse in einer bestimmten Formel ausdrücken. Dagegen ergibt sich aus dem bisher Gesagten Folgendes: Das Hochstehen der Rente ist der Arbeiterklasse an sich nicht günstig, denn es bedeutet einen hohen Prozentsatz Abgabe des erarbeiteten Bodenprodukts an den Grundherrn. Vielmehr ist unter sonst gleichen Umständen ein Tiefstand der Rente für den Arbeiter nützlicher. Keineswegs ist aber niedriger Rentenstand unbedingt die Signatur eines glücklichen Allgemeinzustandes, wie wir das bereits an der Lebenshaltung des Wilden sehen, dem die Rente ein unbekannter Begriff ist. Die Ursache, welche die Rente sinken macht ist vielmehr das Entscheidende: Ricardo (S. 46) sagt: „Es folgt aus denselben Grundsätzen, daß, wenn es durch irgend welche Veränderungen im gesellschaftlichen Zustand unnütz werden würde, soviel Kapital auf die Landwirtschaft zu verwenden wie bisher, die Rente sinken würde“. Jede beträchtliche Verminderung des National-Kapitals, welche den Lohnfonds schmälern würde, hätte denselben Erfolg — des Fallens der Rente. Denn mit dem Sinken des Lohnfonds verringert sich die Bevölkerung, mit dieser die Nachfrage nach Getreide und der Preis desselben; der Anbau geht zurück und die Rente fällt.

Wenn der erste Fall im Urteil darüber, ob er Glück oder Unglück bedente, neutral gehalten ist, so bezeichnet der zweite mit seiner vorausgesetzten „Verminderung des Nationalkapitals, welche den Lohn-

fonds schmälert“ einen Rückschritt, eine Verschlechterung der Gesamtlage eines Volkes, denn das Nationalkapital wird meist infolge von Epidemien, unglücklichen Kriegen und dergleichen unheilvollen Ereignissen zurückgehen. Der darnach noch überlebende Arbeiter würde ja einen größeren Anteil an dem Gesamtprodukt haben als vorher; Keiner aber würde den Eintritt eines solchen Zustandes für wünschenswert halten können, denn er würde durch ein Meer von Thränen nur erreicht werden. Auch ist es keineswegs sicher, daß der relativ größere Lohnanteil auch eine absolut größere Menge darstellen würde, da durch das vorangegangene Elend, welches mit der Dezimierung der Bevölkerung notwendig verbunden ist, die Produktivität der Arbeit wahrscheinlich zurückgedrängt und vermindert sein würde.

Meliorationen aber, das ist Verbesserungen in der Bodenbewirtschaftung, welche es ermöglichen, auf denselben Anbauflächen, mit demselben Kapital und derselben Arbeit einen größeren Ertrag zu erzielen oder, was dasselbe sagt, denselben Ertrag auf kleinerem Areal mit geringerer Kapital- und Arbeitsverwendung, veranlassen ebenfalls ein Sinken der Rente, und das Sinken aus dieser Ursache ist förderlich für das Wohl Aller, insbesondere das der Arbeiter: der Reallohn steigt, weil die Realrente sinkt; aber der Geldlohn steigt auch, denn die vordem in der Landwirtschaft (Getreideerzeugung) angelegten Kapitalien suchen Verwendung, erheben Nachfrage nach Arbeit. Diese Lohnsteigerung hält so lange an, bis die Bevölkerung soweit gewachsen ist, daß sie der erstandenen Nachfrage übergenügt, daß der vermehrte Bedarf wiederum zum Anbau geringerer Bodenqualitäten zwingt. Dann steigt die Rente und der Lohn sinkt — kurzum das Wechselspiel des Malthus'schen Gesetzes bethätigt sich nach der ungünstigen Seite hin.

Ist aber die Malthus'sche Lehre nicht richtig, vermag vielmehr der Fortschritt in den Meliorationen, die Arbeitersparnis, dauernd dem Bevölkerungsanwuchs voran zu eilen, so hebt sich dauernd der allgemeine Wohlstand, und stetig steigt der Anteil des Arbeiters an demselben ¹⁾.

1) Dem Eindruck, daß Ricardo trotz gelegentlicher Erörterung einer anderen Entwicklungs-Möglichkeit von der Richtigkeit des Malthus'schen Gesetzes fest überzeugt ist, wird sich keiner seiner Leser entziehen können. Äußerungen wie: „Die Bevölkerungszahl verhält sich immer dem Lohnfond entsprechend“, kehren unausgesetzt wieder.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß es für die Arbeiterklasse am günstigsten ist, wenn die Rente tief steht bei großer Produktivität der Arbeit, wenn eine große Menge von Lebensmitteln und mannigfache Annehmlichkeiten des Lebens hergestellt werden, und bei Verteilung derselben ein großer Teil auf die Arbeiter in Gestalt von Lohn, ein verhältnismäßig kleiner auf die Bodenbesitzer in Form von Rente fällt. Dieser glücklichste Zustand von Land und Volk, daß das Kapital schnell anwächst, ohne daß die Rente steigt, findet sich zumeist nur dort, wo fruchtbarer Boden im Überfluß vorhanden und von Kolonisten aus alten Kulturländern bebaut wird, welche mit den vollkommensten technischen Einrichtungen und Arbeitsmethoden vertraut sind.

In unseren alten dicht bevölkerten Kulturländern kann die Hoffnung und das Streben nur dahin gehen, daß „echte“ oder „uneigentliche“ Meliorationen das an sich unvermeidliche Steigen der Rente hintanhaltend, oder das Tempo derselben so mäßigen, daß das Billigerwerden der Industrieprodukte den höheren Preis der unmittelbaren Bodenprodukte auch für das Arbeiterbudget ausgleicht.

Der Kern aber der bisher von uns behandelten Ricardianischen Untersuchungen, auf welchem bei allen weiteren Arbeiten über das Lohngesetz gefußt werden muß, bleibt der Satz „hohe Rente niedriger Reallohn“. Wo Ricardo etwa später von diesem Grundprinzip abweicht, da irrt er entweder — dormitat aliquando bonus Homerus — oder er setzt in seinem Pessimismus stillschweigend voraus, daß das Wirken des Malthus'schen Bevölkerungsgesetzes überall in die Rechnung als unvermeidlicher Faktor eingestellt wird.

Wenn er z. B. in dem Kapital (S. 318) „Vom Einfluß, den Angebot und Nachfrage auf den Preis haben“ behauptet, daß nicht sowohl das Stärkeverhältnis von Angebot und Nachfrage, sondern die Produktionskosten den entscheidenden Einfluß auf den Preis jeder Ware, auch den der Arbeit hätten, und daß, gleichwie mit den Herstellungskosten von Häuten ihr Verkaufspreis, so auch mit dem Sinken der Lebensmittelpreise der Arbeitslohn fallen müsse, so ist das in dieser kraßen und allgemeinen Form unrichtig; wie wir denn oben nachgewiesen zu haben glauben, daß kleine Lebensmittelpreise und hohe Löhne sehr wohl und für lange Zeit nebeneinander auftreten können. Ricardo setzt bei jenem Diktum aber offenbar voraus, daß der gesunkene Lebensmittelpreis und hohe Reallohn ein rapides Anwachsen

der Bevölkerungsziffer zur Folge haben müsse, welches den Lohn durch das Mehrangebot von Arbeit drücken würde.

Für die unbedingten Anhänger von Malthus ist eine solche Konsequenz allerdings naturnotwendig, und in Anerkennung ihrer Unumgänglichkeit hat einer derselben das Lohngesetz das „eherne“, „unerbittliche“ genannt. (Lassalle: offener Brief an einen Breslauer Arbeiter-Verein 186 S.)

Daß das Lohngesetz nicht ehern ist, werden wir weiter zu erweisen versuchen: Es ist in der bisherigen Darstellung hauptsächlich von der Teilung des Bodenprodukts zwischen dem Eigentümer des Grund und Bodens und dem Bearbeiter desselben gehandelt worden, und von dem Einfluß dieses Teilungsverhältnisses auf die Höhe des Arbeitslohnes. Dabei wurde hervorgehoben, daß bei sinkender Rente Kapital, welches vordem in der Landwirtschaft beschäftigt war, frei wird und Arbeitsnachfrage hervorruft; es wurde auch, freilich nur kurz und nebenher, erwähnt, daß bei steigender Rente der Lohn hoch stehen und wachsen könne, wenn nämlich die Produktivität der Arbeit schneller zunimmt als die Rente. Schließlich wurde festgestellt, daß in unserem Zeitalter und in unseren alten Kulturländern gerade von dieser Eventualität das Heil für eine günstige Entwicklung des Arbeiterlohnes zu erwarten ist.

Es wirkt aber gesteigerte Produktivität der Arbeit, deren Wesen wir im folgenden näher zu beleuchten haben werden, auf die Lohngestaltung, — genau so, wie wir das schon beim Sinken der Bodenrente sahen, — dadurch, daß sie eine Kapitalansammlung anregt, welche ihrerseits eine Erhöhung des Lohnfonds bedeutet.

Wenn die Produktivität der Arbeit soweit gestiegen ist, daß die Befriedigung der ersten und dringendsten Bedürfnisse — die Gewinnung ursprünglicher Lebensmittel, eben solcher Kleidung und Wohnung — nicht mehr die ganze Arbeitskraft eines Volkes in Anspruch nimmt, so beginnt dasselbe den überschießenden Teil auf die Befriedigung verfeinerter Bedürfnisse zu verwenden. So entsteht das weitverzweigte Gebiet der Industrie. Je weniger Arbeit auf die Gewinnung des notdürftigen Unterhaltes verwendet werden muß, umso mehr kann der Befriedigung höherer Bedürfnisse gewidmet werden, umso mehr wird die Nachfrage nach Arbeitern steigen, welche Gegenstände des Genußes, des Luxus herzustellen vermögen, und wird deren Lohn über den Durchschnittsatz erhöhen. Auch hier gilt zunächst:

„niedrige Rente hoher Reallohn, und hohe Rente niedriger Reallohn“; denn die niedrige Rente gibt der großen Zahl der Bodenbebauer einen großen Anteil des Bodenprodukts und damit die Möglichkeit, einen Teil desselben aufzuspeichern und ihn zum Unterhalt von Industriearbeitern und zur Unterstützung von deren Produktion zu verwenden. Je mehr Kapital (S. 60, 61), welches natürlich nicht nur in Lebensmitteln sondern auch in Rohstoffen, Werkzeugen und Maschinen besteht, angesammelt wird, umsomehr wächst mit der Nachfrage nach Arbeitern deren Lohn.

Ricardo (S. 61) unterscheidet zwei Fälle der Kapitalansammlung:

1) Das Kapital wächst infolge vermehrter Arbeitsleistung, gleichzeitig an Menge und an Wert (*augmenter de valeur*); d. h. eine Personeneinheit besitzt mehr Güter als früher, aber nur dadurch, daß sie entsprechend mehr Arbeit aufgewendet hat, um dieses Mehrquantum zu schaffen. Dann wird:

a) der natürliche Preis der Arbeit steigen. — Denn entweder müssen die bisherigen Arbeiter mehr leisten als bis dahin, oder es muß eine verstärkte Zahl Arbeiter eine größere Gesamtmenge Arbeitsprodukte liefern. In jedem Falle werden mehr Lebensmittel zum Unterhalt der Arbeiter erfordert werden, und diese erhöhte Nachfrage nach Lebensmitteln steigert nach Ricardo regelmäßig deren Preis;

b) auch der Geldpreis der Arbeit steigen, infolge des Kapitalanwuchses und seiner vermehrten Nachfrage nach Arbeit. Und zwar wird diese Steigerung beträchtlicher sein als die des natürlichen Preises, denn die Kapitalansammlung fand statt bei sich steigerndem natürlichen Preise der Arbeit und trotz derselben, wirkt also erst in vollem Umfange, nachdem jene schon eingetreten. Um Ziel freilich wird in der Regel bei dieser Art der Kapitalvermehrung der Geldpreis der Arbeit ihren natürlichen Preis nicht übersteigen, und ein gelinder Bevölkerungszuwachs wird genügen, um ein gemeinsames Niveau beider wiederherzustellen.

2) Das Kapital wächst bei gleichbleibender oder gar verminderter Arbeitsleistung, indem der Überschuß an Gütern durch verbesserte Arbeitsmethode (Gebrauch von Maschinen u. s. w.) erzielt wird; das ist die eigentliche gesteigerte Produktivität der Arbeit. Dann wird:

a) der natürliche Preis der Arbeit sich gleichbleiben oder sinken, je nachdem der Vorteil aus der gestiegenen Produktivität alsbald in sinkenden Produktenpreisen zum Ausdruck kommen oder nicht;

b) natürlich auch der Geldpreis der Arbeit steigen.

Daß im Falle 2) der natürliche Preis der Arbeit erheblicher und nachhaltiger von ihrem Geldpreis überstiegen werden wird als im Fall 1), liegt auf der Hand.

Was die Dauer des auf diese Weise gesteigerten Arbeitslohnes angeht, so kann man über sie sehr optimistisch denken, wenn man annehmen will, daß die Produktivität der Arbeit einer stetigen und erheblicheren Steigerung fähig sei als die durch nichts gehemmte Vermehrung der Arbeiterklasse. Alle, welche so sanguinische Hoffnungen nicht hegen — und das werden sehr Viele sein — müssen Ricardo beipsichtigen, wenn er bemerkt, daß die Behauptung des hohen Arbeitslohnes Seitens der Arbeiter von einer gleichzeitigen Steigerung ihrer Lebenshaltung abhängt.

Das ist ein schwieriges, von Vielen in seinen mittelbaren Folgen für bedenklich gehaltenes, aber unfehlbares Mittel! Wenn die Arbeiter ihre Lebenshaltung erhöhen, d. h. wenn sie sich an die durch Lohnsteigerung ermöglichte bessere Lebensführung so gewöhnt haben, daß sie planmäßig nur so viel Nachwuchs liefern, als notwendig ist, und ausreicht, um die Zahl der Arbeiter genau auf dem gleichen Stand zu erhalten, so wird ihnen ihr Lohn durch keine Macht der Erde geschmälert werden können — wenn nicht die Produktivität der Arbeit wieder abnimmt; um auch dieser Eventualität gegenüber gewappnet zu sein, müßte auch der Arbeiternachwuchs entsprechend geringer werden.

Wir werden es im folgenden nur mit der eigentlichen gesteigerten Produktivität der Arbeit zu thun haben. Wir erwähnten schon, daß unsere Hoffnungen auf Kapitalansammlung aus Produktivitätssteigerung vorwiegend auf der Industrie beruhen und auf ihrem Gebiete verwirklicht werden müssen.

Im Laufe der Zeit kann bei hochentwickelten Völkern der Grad der Kapitalanhäufung einigermaßen unabhängig von der Rentenbewegung des eigenen Landes werden: Die Kapitalansammlung kann stocken bei sinkender Inlandsrente und umgekehrt; es ist dann meist auch irgend ein Teil des Auslandes, welches inländische Industrieprodukte gegen seine Erzeugnisse eintauscht, und so zur Anregung der inländischen Industrie und zur Kapitalansammlung mitwirkt. Dann kann die Lohnbewegung für den Industriearbeiter eine andere Tendenz haben wie für den inländischen Ackerbauer, und es vermag die Aus-

gleichung, welche immer durch Einströmen der Arbeiter aus geringer gelohnten Arbeitszweigen in die besser gestellten wirkt, nur dadurch zu geschehen, daß der Getreidepreis so weit steigt, daß der Bebauer des geringsten — zur Versorgung des Landes noch gebrauchten — Bodens annähernd so viel erzielt, wie der Durchschnittslohn in der Industrie beträgt.

Unter allen Umständen aber ist daran festzuhalten, daß jede Verbesserung in der Arbeitsmethode, gleichviel ob sie in der Landwirtschaft oder in der Industrie wirksam wird, genau ebenso wie eine rentendrückende landwirtschaftliche Melioration, zur Kapitalansammlung und Lohnerhöhung führen muß.

Das hat auch Ricardo nicht immer mit der nötigen Schärfe hervorgehoben. Insbesondere in dem Kapitel (S. 328) „über die Maschinen“ hat er der Einführung arbeitsparender Maschinen nicht durchweg den günstigen Einfluß auf die Entwicklung des Arbeitslohnes eingeräumt, welcher ihr nach unseren bisherigen Ergebnissen anhaften muß. Vielleicht in Anlehnung an dieses besondere Kapitel haben Marx und Lassalle ihre Untersuchungen über den Arbeitslohn angestellt, in denen sie der Einführung und Wirksamkeit der Maschine in dem kapitalistisch betriebenen Produktionsprozeß die allernüchternsten, geradezu verderblichen Folgen für die Gesamtlage der Lohnarbeiter zuschreiben. Dieses betreffende Kapitel ist darnach eingehend zu prüfen. Ricardo beginnt seine Untersuchungen damit, daß er sagt, auch er habe früher an eine allgemein günstige Wirkung arbeitsparender Maschinen geglaubt, da ja der zum Unterhalt der Arbeiter dienende Lohnfonds derselbe bleibe, und Arbeiter, die vielleicht im bisherigen Fabrikationszweige keine Beschäftigung mehr fänden, in einem beliebigen andern thätig werden könnten; solche würden stets auf's neue eröffnet werden, da die Bedürfnisse des Menschen unbegrenzt anwüchsen. Später habe er seine Ansicht geändert und glaube nunmehr, daß durch eine Substitution mechanischer Kräfte für menschliche, die Arbeiterklasse sehr geschädigt werden könne. Er habe nämlich früher nicht beachtet, daß mit dem Reinertrage (*produit net*), aus welchem Grundeigentümer und Kapitalist ihr Einkommen entnähmen, nicht auch der Rohertrag (*produit brut*), aus dem die Arbeitslöhne bezahlt würden, wachsen müsse.

Ricardo (S. 327) illustriert seine Ansicht an folgendem Beispiel:

Ein Unternehmer hat ein Gesamtkapital von 20000; davon sind 7000 in Gebäuden und Gerätschaften, 13000 als Arbeiterlohnfonds anlegt. Er erzielt in einer Produktionsperiode ein Bruttoprodukt von 15000; das ergibt nach Ersatz des Lohnfonds von 13000 einen Reingewinn von 2000 für den Fabrikanten. (:Amortisation und Rohmaterial ist vernachlässigt.)

Im nächsten Jahr braucht der Fabrikant die Hälfte der Arbeiter dazu, eine Maschine zu bauen, die andere Hälfte in gewohnter Weise. Am Ende der Produktionsperiode ist das Resultat:

1) Maschine im Wert von 7500 2) die von der anderen Hälfte der Arbeiter hergestellten Produkte im Wert von 7500
Sa. 15000.

Nach Abzug des von ihm alljährlich in Anspruch genommenen Reingewinnes von 2000 bleiben dem Unternehmer für das nächste Jahr 7500 (Maschine) und 5500 (Lohnfonds) = 13000.

Dieser Besitzstand, fährt Ricardo fort, wird es dem Unternehmer ohne Zweifel gestatten, nach Abzug der Kosten für Unterhalt der Maschine einen Produktwert von 7500 herzustellen und so seinen Reingewinn von 2000 sowohl wie den Lohnfonds von 5500 regelmäßig zu liefern; seine Position ist damit um nichts verschlechtert, aber von den bisher beschäftigten Arbeitern ist nun der größere Teil (im Verhältnis von 7500 zu 5500) arbeit- und brotlos.

Allerdings wird die Einführung der Maschine die Ware verbilligen und so zu Ersparnissen und Kapitalbildung, und diese wiederum zur Nachfrage nach Arbeit Veranlassung geben, so daß ein Teil der durch die mechanischen Kräfte aus den Werkstätten verdrängten Arbeitern aufs neue beschäftigt werden kann.

Ricardo (S. 328) schließt: „ich habe nichts anderes beweisen wollen, als daß die Erfindung und der Gebrauch mechanischer Kräfte eine Verminderung des Rohertrages zur Folge haben kann; und daß, wenn diese Möglichkeit eintritt, die arbeitende Klasse darunter zu leiden hat, denn sie wird damit zu groß im Vergleich mit dem Lohnfonds, welcher zu ihrem Unterhalt bestimmt ist, und ein Teil ihrer Glieder wird ohne Arbeit und ohne Lohn sein“.

Nachdem wir Ricardo bis hierhin gefolgt sind, wollen wir an der Hand des von ihm gegebenen Beispiels untersuchen, ob, und eventuell in wie weit, wir seinen Folgerungen beipflichten können.

Wir nehmen an, daß vor Herstellung der Maschine der Pro-

duktionsprozeß folgendermaßen sich abgespielt habe: die Zahl der hergestellten Produkte sei 1000, ihr Herstellungspreis fürs Stück 13, der Verkaufspreis 15; so erhalten wir folgende Formel:

Gesamtkapital	Zahl der Waren	Verkaufspreis	Herstellungspreis	Gewinn des Unternehmers
20000	1000	15000	13000	2000

Ob der Unternehmer von seinem produit brut im Wert von 15000 seinen Arbeitern den Wertanteil von 13000 in natura oder nach geschehenem Verkauf in bar gibt, ist natürlich nicht von Belang. Nach Einführung der Maschine stellt sich zunächst die Produktions-Formel wie folgt:

Gesamtkapital	Zahl der Waren	Verkaufspreis	Herstellungspreis	Gewinn des Unternehmers
20000	x	7500	5500	2000

Der Kapitalist erhält also nach wie vor seinen gewohnten Reingewinn in Höhe von 2000, und es kann ihm, sagt Ricardo, ganz gleichgültig sein, ob der Rohertrag 3000, 10000 oder 15000 ist. Zugestanden; aber woher kommen bei der so veränderten Lage der Dinge „die Ersparnisse“, von denen Ricardo unmittelbar darauf redet (S. 328), „welche sich aus den durch die Maschineneinführung veranlaßten niedrigeren Warenpreisen mit erhöhter Leichtigkeit machen lassen?“.

Warum werden die Warenpreise niedriger? Aus dem Ricardo'schen Beispiel ist eine Veranlassung zur Preissenkung durchaus nicht zu entnehmen. Vielmehr sagt Ricardo (Seite 328 im letzten Absatz)

1) Es mag hier gleich bemerkt sein, daß es keinen Unterschied macht, ob der Fabrikant, wie bei Ricardo, die neue Maschine von einem Teil seiner bisherigen Arbeiter bauen läßt, oder ob er sie kauft, d. h. natürlich aus seinem bisherigen Betriebskapital. Thut er das Letztere, so legt er von seinem freien Betriebskapital in Höhe von 13000 nunmehr 7500 in den Ankauf der Maschine fest; sein Gesamtkapital bleibt = 20000, davon 7000 in Gebäuden, 7500 in Gestalt der Maschine und 5500 als Lohnfonds. — Unzulässig für unseren Zweck ist es anzunehmen, daß der Fabrikant die Maschine mit Mitteln anschafft, die er sich zu diesem Zwecke leiht, denn damit würde eine willkürliche Vergrößerung des Betriebskapitals eintreten, während wir die Wirkung der Maschineneinführung innerhalb eines fest umgrenzten Betriebes kennen lernen wollen. Außerdem bliebe dabei immer die weitere Frage offen:

Was wird aus denjenigen Arbeitern, welche bis dahin mit den entliehenen 7500 beschäftigt worden sind?

ausdrücklich, indem er nunmehr auf einen Tuchmacher exemplifiziert, daß derselbe „unmittelbar die Menge seiner Produkte verringern würde“. „Denn er würde jener Menge Tuch nun nicht mehr bedürfen, welche ihm früher dazu diente, eine zahlreiche Schaar Arbeiter zu bezahlen. Er würde nur noch eine Wertmenge produzieren müssen, welche der Abnutzung der Maschine + dem üblichen Gewinn seines Gesamtkapitals gleich käme. Das würden aber 7500 L. St. ebensovolut thun wie vorher 15000 L. St.“

Wenn demnach das Bruttoprodukt von 15000 auf 7500 vermindert wird, so ist dabei nach den von Ricardo gebrauchten Worten zunächst nicht an eine Herstellung der früheren Warenmenge zu billigerem Preis, sondern an eine Beschränkung der Fabrikation zu denken. Die Produktionsformel würde nunmehr etwa so lauten:

20000	500	7500	5500	2000
-------	-----	------	------	------

(Amortisationskosten der Maschine vernachlässigt).

Daß bei dieser Gestaltung der Produktion von Ersparnissen auf keiner Seite die Rede sein kann, weder beim Unternehmer, noch bei den Konsumenten, liegt auf der Hand. Wenn also der Unternehmer seine Produktion nach Einstellung der Maschine nach diesem Muster einrichten wollte — und er kann das ja ohne Zweifel —, so würden allerdings die von Ricardo angeführten trüben Folgen für die Arbeiterklasse nicht ausbleiben.

Aber auch diese nicht für alle überzählig Gemachten.

Ricardo selbst erwähnt beiläufig die Kosten der Unterhaltung und Reparatur der Maschine, nach deren Abzug noch ein Rohertrag von 7500 verbliebe. Unterhalt und Reparatur verlangen aber Arbeit, und je nach deren Umfang würde ein mehr oder weniger großer Teil der früher in dem Betrieb selbst beschäftigten Arbeiter ständig in dieser neuen Thätigkeit Anstellung finden können und müssen.

Ganz anders gestaltet sich die Sachlage, wenn Ricardo unter dem produit brut nicht die Warenmenge sondern den erzielten Verkaufspreis verstanden wissen will, wie das in etwa aus der bei seinem Beispiel (S. 328) vom Tuchfabrikanten erstmals geschehenen Hinzufügung der Bezeichnung als Geld (Pf. Sterling) zu den Zahlen 7500 und 15000 geschlossen werden könnte.

Unter der Annahme, daß der Fabrikant dieselbe Warenmenge wie früher, — oder eine etwas größere oder kleinere, — zu einem geringeren Preise verkauft und zwar denselben Reinertrag, nicht aber den

gleichen Rohertrag in Geld erzielt, würde sich „die Verbilligung der Waren infolge der Maschinen-Einführung“ sowohl, wie die „größere Leichtigkeit der Ersparnisse“ von selbst ergeben. Die Ersparnisse würden aber nicht vom Unternehmer sondern von den Konsumenten gemacht werden.

Die Produktionsformel würde dann etwa lauten:

20000	1000	7500	5500	2000
-------	------	------	------	------

Der Stückpreis der Ware wäre von 15 auf 7,5 zurückgegangen, die Konsumenten hätten eine Minderausgabe von 7500 pro Jahr und könnten diese Summe kapitalisieren.

Wir werden auf diese Produktionsformel noch eingehender zurück zu kommen haben.

Die eben aufgestellte Produktionsformel hat uns zum erstenmale überhaupt ein verständiges Motiv für die Einführung der Maschine gezeigt: Die Verbilligung der Produktion! Wenn, wie Ricardo es darstellt, der Unternehmer von der Neueinrichtung der Dinge keinen Nutzen, seine Arbeiter dagegen Schaden hätten, so würde es sicherlich beim Alten bleiben. In Wirklichkeit ist aber die Absicht bei Herstellung und Gebrauch von Maschinen die durch sie zu erzielende Ersparnis an Arbeit, der Produktionsfortschritt, den ihre Einführung mit sich bringen soll. Diese Absicht ist beim Unternehmer eine eigennützige; er sucht seinen Vorteil, nicht den der Gesamtheit, kann aber, wie wir sehen werden, nicht verhindern, daß auch Andere an diesem Nutzen direkt Teil haben. Das Wesen des Produktionsfortschrittes, der Arbeitersparnis wird am besten klar, wenn man die Formen, in welchen sie in die Erscheinung treten, einzeln betrachtet.

I. Die Ersparnis kann 1) darin bestehen, daß dieselbe Produktmenge wie vorher unter Anwendung desselben Kapitals, in derselben Zeit, mit geringeren Kosten hergestellt wird, d. h. daß Anschaffung und Unterhalt der Maschine weniger kosten, als die Lohnsumme der durch die Maschine ersetzten Arbeiter betrug. Die ursprüngliche Formel der Produktion lautete:

1. 20000	1000	15000	13000	2000
----------	------	-------	-------	------

(Wir bezeichnen sie von nun an mit der Ziffer 1 und die weiteren Formeln mit arabischen Ziffern in fortlaufender Reihe.)

Wenn die neue Maschine $7\frac{1}{2}$ Jahr (Produktionsperioden) aushält, so wird die Produktionsformel nunmehr lauten:

2a. 20000	1000	15000	5500 + 1000	8500
-----------	------	-------	-------------	------

d. h. die Produktionskosten haben sich von 13000 auf 6500, also um 6500 vermindert; sie bestehen aus dem Arbeitslohn von 5500 und der Amortisationsquote der Maschine für 1 Jahr, gleich 1000. Der *produit net*, der Reingewinn des Fabrikanten hat sich um 6500 vermehrt. Diese 6500 sind Ersparnis und können, da sie unter Hinzurechnung von 1000 (Amortisationsquote) genau 7500, also gerade soviel ausmachen, wie die Verminderung des Lohnfonds infolge der Maschineneinführung beträgt, zur Beschäftigung sämtlicher entlassenen Arbeiter dienen. Der Gewinn des Unternehmers muß aber keineswegs so ungeheuer sich steigern, um zur Einführung der Maschine Veranlassung zu geben. Die Produktionsformel 2a kann ungezählte Variationsformen annehmen, z. B. als mittlere Form:

2b. 20000 1000 15000 5500 + 4000 5500,
wobei der Mehrgewinn des Unternehmers nur 3500 die Amortisationsquote der Maschine dagegen 4000, die Summe beider aber wiederum 7500 beträgt.

Der Grenzfall, welcher für die Formel 2 theoretisch denkbar ist, lautet:

2c. 20000 1000 15000 5500 + 7500 2000
d. h. die Maschine wird in jedem Jahr verbraucht und muß jährlich erneuert werden.

Auch diese Gestaltung, die mangels irgend eines Nutzens für den Unternehmer nicht verwirklicht werden wird, würde keine Schädigung der Arbeiter bedeuten, da jedes Jahr ein Lohnfonds von 7500 für Maschinenerbauung ausgegeben werden müßte.

Dem Unternehmer wird es aber nicht dauernd gelingen, die Preise seiner Produkte auf der alten Höhe zu erhalten, falls er nicht im Besitze eines Monopols ist, vielmehr wird die Konkurrenz anderer Fabrikanten den Verkaufspreis allmählig soweit herunter drücken, daß ihnen allen nur der übliche Unternehmergewinn und Zins von ihrem Gesamtkapital bleibt.

Der durch den Produktionsfortschritt erzielte Vorteil fällt damit an die Konsumenten. Die Entwicklung nach dieser Richtung würde von der Formel 2a:

20000 1000 15000 5500 + 1000 8500
beginnend, stufenweise vor sich gehen und schließlich in folgendem Grenzfall endigen:

2d. 20000 1000 8500 5500 + 1000 2000

In letzterem würde die Ersparnis der Konsumenten 6500 betragen und mit der Amortisationsquote von 1000 wiederum ein Kapital von 7500 darstellen, welches zur Beschäftigung der entlassenen Arbeiter ausreicht.

II. Die durch die Maschineneinführung erzielte Ersparnis kann sich aber auch so äußern, daß mit demselben Kapital in derselben Zeit und mit gleichen Kosten eine größere z. B. die doppelte Menge von Produkten wie früher hergestellt wird, d. h. Ersatz und Unterhalt der Maschine würden zwar genau so viel kosten wie die vor ihrem Gebrauch gezahlten Arbeitslöhne, aber ihre Leistungen würden doppelt so groß sein wie die der Arbeiter. Die Formel würde dann lauten:

$$3a. \quad 20000 \quad 2000 \quad 15000 \quad 5500 + 7500 \quad 2000$$

oder auch:

$$3b. \quad 20000 \quad 1250 \quad 15000 \quad 5500 + 7500 \quad 2000$$

(à 12)

(à 10,4)

Herstellungs- und Verkaufspreis der Produkteneinheit sind erheblich gesunken, sodaß alle Konsumenten den Vorteil eines vergrößerten Verbrauchs bei gleichem Aufwand haben. Die jährlich erforderliche Herstellung einer neuen Maschine würde die Ausgabe eines Arbeitslohnes von 7500, also im Rahmen unseres Beispiels die Beschäftigung sämtlicher aus dem Produktionsprozeß ausgeschiedener Arbeiter erfordern. Ist der hergestellte Artikel Gegenstand des Arbeiterkonsums, so haben die Arbeiter von der Maschineneinführung den Vorteil, daß bei gleichbleibender Höhe des Geld-Lohnes, der natürliche „Preis der Arbeit“ fällt.

Die beiden unter I und II dargestellten Äußerungsformen des Produktionsfortschrittes — größere Billigkeit für eine gleiche Produktmenge und größere Schnelligkeit bei gleichem Kapitalaufwand — werden aber in Wirklichkeit fast nie getrennt, sondern zumeist verbunden auftreten und verändernd auf den Produktionsprozeß wirken.

Die Formeln 2 und 3 würden damit verschmolzen folgende Gestalt annehmen:

$$4a. \quad 20000 \quad 1500 \quad 15000 \quad 5500 + 2000 \quad 7500$$

oder:

$$4b. \quad 20000 \quad 1500 \quad 9500 \quad 5500 + 2000 \quad 2000$$

In beiden Fällen wird mit Hilfe des gleichen Betriebskapitals die erhöhte Summe von 1500 Produkteneinheit erzielt, und die Amortisationsquote der 7500 wertigen Maschine beträgt nur 2000. In

Rohmann, Arbeitslohn.

beiden Fällen ist der Preis der Produkteneinheit geringer als vor Anwendung der Maschine; 4b zeigt gegen 4a nur die analoge Wandlung wie 2a zu 2c, indem der größere Reingewinn des Unternehmers durch allmählichen Preisdruck auf die Konsumenten übergeht.

Denkbar, schließlich ist auch die Vereinigung von 2a und 3a zu:

4c.	20000	2000	15000	5500 + 1000	8500
-----	-------	------	-------	-------------	------

mit der schließlichen Gestaltung:

4d.	20000	2000	8500	5500 + 1000	2000.
-----	-------	------	------	-------------	-------

Die Gesamtheit der von uns unter der Ziffernreihe 1a bis 4d aufgeführten Fälle ist so geartet, daß der Lohnfondsteil von 7500, welcher im Ricardo'schen Beispiel durch Einführung der Maschine in Wegfall kommt, und also nicht mehr zur Besoldung von Arbeitern verwendet werden konnte, bereits im ersten Produktionsjahr neuen Stiles vollständig wieder flüssig wird, entweder 1) als Mehrge-
winn des Unternehmers oder 2) als Barersparnis der Konsumenten oder 3) als Amortisationsfonds für die Maschine oder endlich 4) als Summe aus den drei vorgenannten Rubriken oder aus zweien derselben. Diese Summe würde also im Fall 3 zur ununterbrochenen Weiterbeschäftigung der durch die 7500 vormals entlohten Arbeiter dienen müssen, in den übrigen Fällen dienen können, und nach Lage unserer wirtschaftlichen Verhältnisse thatsächlich dienen.

Man kann einwenden, daß der Fortschritt in der Produktion durchaus nicht so groß zu sein braucht, wie bisher von uns angenommen, um die Einführung der ihn vermittelnden Maschine herbeizuführen. Wenn wir das von Ricardo angeführte Beispiel:

20000	500	7500	5500	2000
-------	-----	------	------	------

als praktisch unbrauchbar bezeichneten, weil dasselbe keinerlei Mehrvorteil für einen der Beteiligten aufwies, und daher schon aus mangelndem Anreiz und gerechter Furcht vor dem Risiko nicht bethätigt werden würde, so ist doch mit der Möglichkeit ja Wahrscheinlichkeit anderer Gestaltung des Produktionsprozesses zu rechnen, die zwar einen Fortschritt, eine Ersparnis mit sich brächte, aber nicht in so augenfälliger Weise die Bedenken gegen etwaige unangenehme Wirkung der Neuerung a limine abweisen möchte. So würde die Gestaltung der Produktionsformel in folgender Weise:

5.	20000	700	10500	5500 + 1000	4000
----	-------	-----	-------	-------------	------

an sich kein Bedenken haben, da die Produktionszahl zwar geringer, die Herstellung der Wareneinheit aber soviel billiger ist, daß der

beträchtliche Mehrgewinn von 2000 für den Unternehmer als Motiv zur Anschaffung einer Maschine mit dieser Wirkung genügen würde.

Dieser mit 5 bezeichnete Fall ist der erste, in welchem die durch die Maschine gemachte Ersparnis nicht gleich im ersten Jahr gleich dem Bohnfondsabstrich von 7500 ist, in welchen mithin nur ein Teil der überschüssig gemachten Arbeiter sofort wieder Beschäftigung finden, ein anderer aber einstweilen ohne Arbeit sein würde.

Zunächst bestehen gegen Fall Nr. 5 indessen Bedenken, die näher in Erwägung zu ziehen sind.

Ricardo, dessen Formel:

20000	500	7500	5500	2000
-------	-----	------	------	------

im Prinzip unserer Nr. 5 gleich, nur noch etwas extremer ist, macht sich selber einen Einwand (S. 329):

„Man kann sagen, daß die Nachfrage nach der Ware (Tuch) gerade so groß sein würde wie früher (gleich 1000) und sich beunruhigen, wie nun der Markt versorgt würde“. Ricardo beruhigt sich aber sofort wie folgt: „die frühere Nachfrage nach der Ware (Tuch) ging von Landwirten aus, die ihre Erzeugnisse gegen die Ware umtauschten; sind aber so viele Arbeiter entlassen, so können dieselben keine Produkte der Landwirte mehr kaufen, diese also auch entsprechend weniger Ware konsumieren, denn ihre Bodenerzeugnisse dienen ihnen als Tauschmittel. Der Einwand ist im Wesentlichen richtig. — Man könnte zwar meinen: die entlassenen beschäftigungslosen Arbeiter werden nicht auf einmal ihren Konsum einstellen und sich anschicken zu verhungern. Gewiß, sie werden, zumal in unserem Zeitalter, von der Armenpflege unterhalten werden, und vielleicht nicht viel weniger Getreide verzehren als vormalig, aber das, was sie jetzt als Almosen erhalten, diente früher als Tauschmittel; was die Arbeiter jetzt verzehren, ohne einen Gegenwert dafür zu schaffen, wurde ehemals von den zahlungsfähigen Bürgern des Gemeinwesens, welche die Armenlast tragen, gegen andere Genußgüter umgesetzt, und ein dem entsprechendes Quantum von Gütern muß nunmehr vergeblich auf den Eintausch warten; ob dieses Quantum das Tuch unseres Beispiels ist, und ob gerade die Landwirte, mit welchen wir es hier zu thun haben, der Möglichkeit beraubt werden, dieses Tuch gegen ihr Getreide einzutauschen, ist zur Sache ohne Belang. Indessen es giebt noch einen anderen und besseren Einwand.

Unsere Formel 5, — von dem Ricardo'schen Beispiel:

2*

20000 500 7500 5500 2000

ganz zu geschweigen —, ist überhaupt nur so lange denkbar, als unser Unternehmer allein im Besitz der neuen Maschine ist und am alten Verkaufspreis von 15 für das Stück festhalten kann. Wird der Fabrikationsfortschritt Allgemeingut, so sinkt der Verkaufspreis entsprechend, und zwingt den Unternehmer, entweder die Produktion noch weiter zu verbessern, so daß er die frühere Warenzahl 1000 mit seinem Kapital herstellen und seinen gewohnten Gewinn von 2000 festhalten kann, oder aber den Betrieb entsprechend zu vergrößern. Dazu bietet der anfänglich ihm zufließende Mehrgewinn schnelle Gelegenheit, und die Sorge um die Erhaltung desselben den besten Sporn.

Wenn aber der Fabrikant als Inhaber eines Patents oder Monopols die Produktion der Formel 5:

20000 700 10500 5500 + 1000 4000

festzuhalten in der Lage wäre, so würde er doch vermutlich von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch machen. Unter 100 Fabrikanten würden 99 in dieser glücklichen Lage den Betrieb ausdehnen, um ihr Monopol nach Möglichkeit auszunutzen, was ihnen mit Hülfe des Kredits, welcher einem Monopolisten stets zur Verfügung steht, nicht schwer fallen kann; Und wenn der Mann unseres Beispiels auch gerade der eine Ausnahmemensch von den Hundert wäre, und seinen jährlichen Mehrgewinn von 2000 nicht in seine Fabrik fließen ließe, sondern ihn ansammelte, entweder bei sich oder bei einem Banquier, so würde dennoch binnen Kurzem der Lohn der Arbeiter die frühere Höhe wieder erreicht haben, und von da an steigen. Denn das beim Banquier angesammelte Geld liegt dort nicht müßig, sondern dient als Leihkapital in den Händen energischerer Unternehmer zur Einrichtung neuer Produktion und damit zur Nachfrage nach Arbeit. Wird aber das Geld thatsächlich im Geldschrank aufgespeichert, und dem Verkehr entzogen, so erhöht sich die Kaufkraft der in Zirkulation bleibenden Menge entsprechend, sodaß der verringerte Lohnfonds nunmehr gerade soviel Arbeiter beschäftigt wie früher der größere.

Wenn also, was uns nicht wahrscheinlich dünkt, in der Praxis eine Maschine eingeführt würde, welche den Reingewinn unter Verminderung des Gesamtprodukts erhöhte, so würde auch diese Maschine mit Freuden zu begrüßen sein, denn die durch sie gemachten Ersparnisse sind jährliche. Die jährliche Wiederkehr des Extragewinnes würden binnen Kurzem den Lohnfonds über seine frühere Höhe an-

schwellen und damit zu einer Lohnsteigerung die Veranlassung geben. Also auch in diesem Falle würde die Wirkung der Maschineneinführung für alle Betheiligten, auch für die Arbeiter eine segensreiche sein. —

Ricardo selbst sagt zum Schluß, um keinen Irrtum über seine wahre Meinung in Betreff der Wirkung der Maschinen aufkommen zu lassen (S. 331). „Ich habe, um das Prinzip schärfer hervorzuheben, vorausgesetzt, daß die neuen Maschinen mit einem Male erfunden und in einem weiten, dünn bevölkerten Lande zur Anwendung gekommen wären; aber in Wirklichkeit geschehen diese Erfindungen langsam, stufenweise und sie wirken vielmehr dahin, ersparten und angesammelten Kapitalien ein Anwendungsfeld zu schaffen, als Kapitalien aus bestehenden Betrieben herauszutreiben“. Ricardo's Ansicht über die allmähliche Entwicklung des Maschinenwesens teilen auch wir; wir sind aber, wie sich aus dem Vorstehenden ergibt, überzeugt, daß in unserem Zeitalter eine plötzliche maschinelle Erfindung von riesigem Umfang und ungeahnter Tragweite auch in einem „weiten, dünn bevölkerten Lande“, welches der Kultur vollkommen zugänglich wäre, nur um so schneller und nachhaltiger die allgemein günstigen Wirkungen der Arbeitersparnis auch den Arbeitern übermitteln würde.

Würde freilich eine so hervorragende Maschine in ein barbarisches, von Kultur und Verkehr abgeschnittenes Land, in welchem es eine zahlreiche Klasse von Lohnarbeitern gäbe, hineingestellt, so dürften allerdings die Folgerungen Ricardo's zutreffen. — Das sind aber ganz unmögliche Voraussetzungen. —

Wir sind bisher der Betrachtungsweise Ricardo's an der Hand seines Beispiels getreulich gefolgt und haben insbesondere die Arbeitsernachfrage und Arbeiterentlassung in seiner mechanischen Weise behandelt, welche sich zur exakten Untersuchung besonders eignet, ohne die schnelleren Wirkungen der gesteigerten Arbeitsproduktivität auf dem Geld- und Arbeitsmarkt der Gegenwart in Rechnung zu ziehen. Die sind aber derart, daß bei einer plötzlichen, erheblichen Produktivitätssteigerung in großen Industriezweigen nicht langsam und allmählich nach vorangegangener Karenzzeit den Arbeitern die Segnungen dieses Fortschrittes zu Gute kommen würden; sondern die Arbeitsernachfrage würde bei einer unausbleiblichen Hochflut in der Industrie rapide wachsen und den Arbeitern zeitweise vielleicht einen erheblich höheren Lohn in den Schooß werfen, als nach dem Grade des Produktionsfortschrittes gerechtfertigt wäre.

In diesem letzteren Falle würde der bedauerliche Rückschlag auch nicht ausbleiben.

Von denjenigen Thesen, welche Ricardo (S. 329) schließlich als Ergebnis seiner Untersuchungen aufstellt, wollen wir die dritte als besonders charakteristisch und wertvoll hervorheben. Sie lautet: „Die Meinung der arbeitenden Klassen über die Maschinen, sie wären ihren Interessen verderblich, beruht nicht allein auf Irrtum und Vorurteil sondern auch auf der Unkenntnis der festesten und klarsten Grundsätze der politischen Oekonomie“. So ist es in der That. Eine Erfindung, welche dieselbe Leistung in kürzerer Zeit zu vollbringen erlaubt, welche die Befriedigung unserer bisherigen Bedürfnisse mit einem Bruchteil der Gesamtarbeits-Zeit und -Kraft eines Volkes ermöglicht und damit einen Teil dieser Kraft zur Befriedigung neuer Bedürfnisse frei giebt, eine derartige Erfindung muß allgemein segensreich wirken. Der Egoismus der Menschen, ihre Gier, möglichst schnell und vollkommen in Genuß der neuen Güter und Freuden zu kommen, zwingt sie, denjenigen eine höhere Belohnung zu Teil werden zu lassen, deren Mitwirkung sie zur Herstellung der neuen Genußmittel unumgänglich bedürfen.

Diese Steigerung im Wohlbefinden der Gesamtheit dauert so lange an, als das neugebildete Kapital größer ist als der Menschenzuwachs, welcher jenes in Bewegung setzen soll. —

Wir werden nunmehr dazu übergehen, unter stetiger Berücksichtigung der richtig verstandenen Ricardo'schen Fundamentalsätze über das Verhältnis des Arbeitslohnes zum Gesamtertrage der Produktion die Ergebnisse und Lehren zu prüfen, zu welchen auf der einen Seite der deutsche Sozialist Carl Marx und auf der anderen der Amerikaner Henry George in Behandlung desselben Themas gelangen.

Henry George.

Fast genau zu dem nämlichen pessimistischen Ergebnis wie Mary kommt — freilich auf einem ganz anderem Wege — der Amerikaner Henry George.

Während der deutsche Sozialist dem verderblichen Kapital, der kapitalistischen Produktion die Schuld dafür aufbürdet, daß die Früchte noch so großen Produktionsfortschrittes nicht von den Arbeitern mit-genossen werden können, ist es nach George die Bodenrente, welche dem Eigentümer des Bodens die gesamte Ertragssteigerung der Arbeit zuwendet und den Arbeiter auf das Existenzminimum beschränkt.

H. George geht bei der Rechtfertigung seiner These von einer Schilderung des immer gewaltiger werdenden Abstandes zwischen Reich und Arm aus.

(S. 1 ff.) Die produktiven Kräfte sind unermesslich gewachsen im letzten Jahrhundert und mit ihnen die Zahl und die Verfeinerung der Genußgüter, über die der Mensch verfügt. Aber nicht alle, sondern wenige Menschen nur nehmen daran Teil. Je blendender der Reichtum einer verschwindenden Minderheit, um so grauenhafter das Elend der großen Masse.

Früher hatten Alle ausreichend, jetzt schwelgen die Einen in wahnwitzigem Überfluß und die Andern darben. (S. 6.) „Es ist wahr, daß der Reichtum außerordentlich vermehrt, und der durchschnittliche Grad von Komfort, Muße und Verfeinerung erhöht worden ist; aber diese Gewinne sind keineswegs allgemein. Die unterste Klasse hat keinen Teil daran“. (S. 7) „Die neuen Kräfte, so erhebend sie von Natur sind, wirken auf das soziale Gebäude nicht von unten auf, wie lange gehofft und geglaubt wurde, sondern treffen dasselbe mehr in der Mitte. Sie sind einem ungeheueren Keile vergleichbar, der nicht von unten auf sondern mitten durch die Gesellschaft getrieben wird.

Diejenigen, die sich über dem Trennungspunkt befinden, werden erhöht, aber die, welche darunter sind, niedergedrückt."

H. George will durchaus nicht leugnen, daß die Ärmsten heut zu Tage in mannigfacher Weise genießen, was den Reichen vor 100 Jahren nicht zu Gebote stand, daß sogar der Bettler in einer großen Stadt sich mancher Dinge erfreuen mag, die dem Ansiedler entlegener Gegend unbekannt bleiben, sondern er betont und behauptet immer nur, daß in den wesentlichsten Erfordernissen eines gesunden, glücklichen Lebens ¹⁾ die wirtschaftliche Lage der untersten Klasse unter dem „Einfluß des sogenannten, materiellen Fortschritts“ nicht besser sondern eher schlimmer werde.

Diese Thatsache, meint George, wird auch von der nationalökonomischen Wissenschaft anerkannt, aber sie wird nicht genügend erklärt.

Die herrschende Nationalökonomie — so deduziert H. George — sieht in dem Malthus'schen Bevölkerungsgesetz die Ursache, daß der Lohn trotz vermehrter Produktivkraft der Arbeit über das Existenzminimum nicht hinauskommt. Das Malthus'sche Gesetz ist aber grundfalsch und zwar deshalb falsch, weil seine wesentlichste Voraussetzung, der Lohn werde dem Kapital entnommen, nicht zutrifft; auch die zweite Voraussetzung von Malthus, daß die Bevölkerung in längeren Perioden dauernd zunimmt, ist nicht nachzuweisen; vor mehreren tausend Jahren hat es sicherlich wenigstens eben soviel Menschen auf der Erde gegeben wie heute. (S. 113.) Es ist drittens ganz unberechtigt und willkürlich, anzunehmen, daß die Menschheit über ihre Unterhaltsmittel hinaus zu wachsen tendiere. Der Mensch ist das einzige organische Wesen, welches mit steigender Vermehrungsziffer in immer potenzierter Weise die Mittel zu seinem Unterhalt bereit zu stellen in der Lage ist ²⁾.

1) Daß H. George damit nicht etwa das „Glück“ der arbeitenden Klasse, sondern die wirtschaftliche Lage derselben meint, welche bedingt wird durch die nach Quantität und Qualität verschiedene Herrschaft über materielle Genußgüter, geht unzweifelhaft aus einem späteren Passus (Seite 7) hervor: „aber an dem fortschreitenden Gange neuer Ansiedelungen zu den Verhältnissen älterer Gemeinwesen kann man klar sehen, daß der materielle Fortschritt nicht allein der Armut nicht abhilft, sondern sie vielmehr erzeugt“.

2) H. George will sogar die Möglichkeit einer unbegrenzten Bevölkerungszunahme aus dem Gesetz der Erhaltung der Kraft und der Unzerstörbarkeit des Stoffs herleiten.

Höchst wahrscheinlich, so fährt George fort, wird man aber nie dazu kommen, den Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung geführt zu sehen, denn tatsächlich stimmt das Bevölkerungsgeſetz mit dem Geſetz „der geiſtigen Entwicklung“ überein, d. h. der Fortpflanzungstrieb nimmt mit der höheren kulturellen Entwicklung ab.

Exiſtiert ſomit das Malthus'sche Geſetz nicht, ſo ergibt ſich unmittelbar daraus, daß die von der herrſchenden Schule formulierte Lehre vom Lohn, und mittelbar, daß auch ihre Lehre vom Zinſe unrichtig iſt. — Allereits iſt man darüber einig, daß die Verteilung der Güter an die drei Faktoren der Produktion:

- 1) den Grund und Boden,
- 2) die Arbeit und
- 3) das Kapital geſchieht,

aber von dem, was die heutige Wiſſenſchaft über das Maß der Verteilung an die genannten Faktoren im einzelnen ſagt, kann nur die Lehre von der Grundrente als richtig anerkannt werden; die Lehre vom Lohn und vom Zinſ ſind unrichtig.

(S. 134.) Der Lohn wird nicht dem Kapital entnommen, ſondern dem unmittelbarem Ertrage der Arbeit. „Jeder produktive Arbeiter erzeugt ſeinen Lohn in dem Maße, wie er arbeitet, und mit jedem neuen Arbeiter findet eine Vermehrung des wahren Lohnfonds, eine Vermehrung des allgemeinen Güterwerts ſtatt, die in der Regel beſtändig größer iſt, als der Betrag, den er in Lohn bezieht“¹⁾.

Wäre die herrſchende Lehre vom Lohne und vom Zinſe richtig, wäre es wahr, daß die Löhne dem Kapital entnommen würden, dann müßten die Löhne da hoch ſein, wo viel Kapital vorhanden wäre, und dort müßten ſie niedrig ſein, wo Mangel an Kapital herrſchte. Das lehrt auch die heutige Wiſſenſchaft. Aber das Umgekehrte iſt wahr, wie ein Vergleich der kapitalarmen, neuen Länder mit den reichen Ländern alter Kultur beweist; in jenen ſind die Löhne enorm hoch, in dieſen ſind ſie niedrig. Wäre die herrſchende Lehre vom Zinſe richtig, daß er von dem Verhältnis zwischen Kapitalangebot und Kapitalnachfrage, alſo auch von der relativen Größe der Kapitalmenge, aber in umgekehrter Richtung abhängig iſt, dann müßte hoher Zinſ niedrigerem Lohn, und niedriger Zinſ hohem Lohn entſprechen. Auch

1) Ob H. George wohl auch jetzt noch der Anſicht iſt, daß die Arbeiter am Panama-Kanal ihren Lohn in dem Maße erzeugt wie ſie gearbeitet haben?!

das lehrt die heutige Wissenschaft — aber ebenso zu Unrecht, denn wiederum beweist ein vergleichender Hinblick auf den Zinsfuß neuer, und reicher alter Länder, daß Zins und Lohn gleichmäßig sich verhalten, daß sie miteinander steigen und fallen.

(S. 195.) Die Verteilungsgesetze der herrschenden Wissenschaft sind also unrichtig, soweit sie Lohn und Zins betreffen, und bedürfen einer anderen Formulierung; das geht rein äußerlich auch schon daraus hervor, „daß in der herrschenden Darstellung die Gesetze der Verteilung keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, keine gegenseitige Verbindung haben. Sie sind nicht die in einander greifenden Teile eines Ganzen, sondern Maßstäbe verschiedener Eigenschaften“.

H. George untersucht nun seinerseits das Gesetz des Lohnes und des Zinses, und kommt zu einem Ergebnis, welchem er nachrühmt: „In der von uns gegebenen Darstellung entspringen sie einem einzigen Punkte, stützen und ergänzen sich untereinander und bilden die in einander greifenden Teile eines vollkommenen Ganzen“.

Der Vergleich der bisherigen und der von ihm neu formulierten Darstellung ergibt nach H. George folgendes:

Die gewöhnliche Darstellung.

Die richtige Darstellung.

1) Grundrente.

Die Grundrente hängt ab von der Grenze des Anbaues¹⁾, steigt wie die letztere sinkt, und sinkt wie jene steigt.

übereinstimmend.

2) Lohn.

Der Lohn hängt von dem Verhältnis zwischen der Arbeiterzahl

Der Lohn hängt von der Grenze des Anbaues ab, sinkt

1) Der Ausdruck „Grenze des Anbaues“ im englischen Original „margin of cultivation“ ist nach unserer üblichen deutschen Terminologie nicht recht verständlich und bedarf der Erklärung.

Durch den uns geläufigen Ausdruck „Maximalkosten“ läßt er sich nicht ohne weiteres ersetzen, da es einmal dann anstatt „Sinken der Grenze des Anbaues“ „Steigen der Maximalkosten“, und umgekehrt heißen müßte, und da zweitens unter dem „Sinken der Grenze des Anbaues“ nicht immer ein absolutes Wachsen der Maximalkosten, sondern unter Umständen nur ein Anwachsen der Differenz zwischen Minimal- und Maximalkosten gemeint sein kann. Am nächsten käme dem Ausdruck der Gütschow'schen Übersetzung vielleicht noch die Wendung: Punkt der relativen Bodenergiebigkeit.

und dem Betrage des ihrer Beschäftigung gewidmeten Kapitals ab.

3) Zins.

Der Zins hängt von der Ausgleichung zwischen Angebot und Nachfrage des Kapitals ab, oder, wie vom Gewinn behauptet wird, vom Arbeitslohn (oder dem Preis der Arbeit); steigt wie der Lohn sinkt, und sinkt wie der Lohn steigt.

wie die letztere sinkt und steigt wie jene steigt.

Der Zins hängt (da sein Verhältnis zum Lohn durch die dem Kapital inne wohnende Nettozunahmefähigkeit bestimmt wird) von der Grenze des Anbaues ab, sinkt wie letztere sinkt und steigt wie jene steigt.

Ein näheres Eingehen auf den Gedankengang H. George's bei diesen seinen Untersuchungen über die Verteilungsgesetze müssen wir uns ebenso versagen, wie eine kritische Betrachtung desjenigen, was er als „Lehre der herrschenden national-ökonomischen Wissenschaft“ hinstellt und als Fundament zu seinen Angriffen benützt. Hier muß einstweilen genügen zu konstatieren, daß keineswegs alles Lehre der herrschenden Wissenschaft ist, was George als solches ausgiebt.

Wir beschränken uns im Folgenden auf das, was er über den Lohn sagt.

Der eingehenden Behandlung der George'schen Lehre vom Lohn wollen wir denjenigen Fundamentalsatz voranschicken, welcher in seiner Beweisführung immer wiederkehrt und das Leitmotiv in seiner so überaus pessimistischen Auffassung von der Lohnlehre bildet:

(S. 248.) „Der Grund, weshalb trotz der Zunahme produktiver Kraft der Lohn beständig einem Minimum zustrebt, das nur gerade zum Leben hinreicht, liegt darin, daß die Grundrente noch mehr als die Produktionskraft zu steigen strebt und so eine beständige Tendenz zum Niederdrücken des Lohnes hervorbringt“. Dieser Satz baut auf dem eben citierten neuen Lohngesetz von George auf und giebt einen Ausblick darauf, wie „die Grenze des Anbau's“ und der von ihr abhängige Lohn sich verhalten wird. In konsequentem Festhalten dieses seines Satzes gelangt H. George folgerichtig schließlich zu dem krassen Ergebnis: (S. 249) „Der Lohn kann sich gar nicht bessern, denn je größer der Verdienst der Arbeit, desto größer ist der Preis, welchen sie von demselben für die Gelegenheit, überhaupt Verdienst machen zu dürfen, hergeben muß. Der bloße Arbeiter hat somit nicht mehr

Interesse an dem allgemeinen Aufschwung produktiver Kraft als der kubanische Sklave an der Preiserhöhung des Zuckers."

Daß dieses Lohngesetz, dessen letztem Schluß der Autor selber mehrfach widerspricht (vergleiche z. B. S. 221), durchaus unrichtig ist, wird unsere Aufgabe sein, nachzuweisen.

An dieser Stelle muß festgestellt werden, was George unter Arbeitslohn versteht. Zunächst ganz allgemein die Belohnung, die der Arbeit als dem einen Faktor der Produktion zu Teil wird. „Dabei schließt der Ausdruck Arbeit alle menschliche Anstrengung ein“ (S. 143). In der Seite 182 ff. gegebenen spezielleren Untersuchung erkennt George an, daß der Arbeitslohn keineswegs eine gleichmäßige Größe sei: Außer den nur scheinbaren Verschiedenheiten im Lohnsatz, welche zur Ausgleichung des außerordentlich verschiedenen Grades von Anstrengung, Unannehmlichkeit, Fährlichkeit u. s. w. dienen, Umständen, von denen A. Smith sagt Bnd. I, S. 123 „daß sie bei einigen dieser Beschäftigungen einen kleinen Geldgewinn ergänzen, und bei anderen einen großen ausgleichen“, giebt es aber auch wirkliche Lohnunterschiede, die sich nach dem Unterschiedsgrad der zu den mancherlei menschlichen Arbeitszweigen erforderlichen Geschicklichkeit und Brauchbarkeit der einzelnen Individuen bemessen. In jeder Branche giebt es, unter Ausgleichung der nach oben oder unten außergewöhnlichen Sätze, naturgemäß ein mittleres Lohnmaß, welches von der großen Mehrzahl der durchschnittsbegabten Arbeiter erlangt wird; ebenso gleichen sich die Löhne in den einzelnen Branchen aus. Dabei ist es klar (S. 188), „daß der Lohn in allen verschiedenen Schichten schließlich von dem Lohne der niedrigsten und breitesten Schicht abhängen muß“. „Die ursprünglichsten Beschäftigungen, auf denen, so zu sagen, alle anderen beruhen, sind zweifellos die, welche direkt von der Natur Güter gewinnen; deshalb muß deren Lohngesetz das allgemeine Gesetz des Lohnes sein“. Dieses lautet aber: die Löhne hängen von der Grenze der Produktion, oder von dem Produkt ab, welches die Arbeit bei dem höchsten ihr ohne Zahlung von Grundrente zugänglichen Punkte erzielen kann.

Auf welchem Wege kommt Henry George zur Überzeugung von der Fähigkeit der Grundrente, jeglichen Fortschritt in der Produktivkraft der Arbeit ausschließlich sich anzueignen?

(S. 143 ff.) „Die natürliche Ordnung ist Grund und Boden, Arbeit, Kapital, und anstatt das Kapital zum Ausgangspunkt zu

nehmen, wie die Wissenschaft von heute thut, müssen wir vom Grund und Boden ausgehen“.

„Noch etwas anderes ist zu beachten. Das Kapital ist kein notwendiger Faktor in der Produktion. Die auf den Grund und Boden gerichtete Arbeit kann ohne die Hilfe des Kapitals Güter produzieren und muß so, nach der notwendigen Entstehung der Dinge, Güter produzieren, ehe Kapital bestehen kann. Deshalb muß das Gesetz der Rente mit dem Lohngesetz in Wechselbeziehung stehen und ohne Bezug auf das Kapitalgesetz ein vollkommenes Ganze bilden, da sonst diese Gesetze, auf die leicht vorstellbaren und bis zu einem wirklichen Grade vorkommenden Fälle, in denen Kapital an der Produktion keinen Teil nimmt, nicht passen würden.“ „Und da das Kapital, wie man oft gesagt hat, nur angesammelte Arbeit ist, so ist es nur eine Unterabteilung des allgemeinen Ausdrucks Arbeit; und sein Gesetz muß dem Lohngesetz untergeordnet sein und in Wechselbeziehung mit demselben stehen, damit es auf Fälle passe, in welchen das ganze Produkt zwischen der Arbeit und dem Kapital ohne einen Abzug für Grundrente geteilt wird“.

H. George geht dann zur ausführlichen Besprechung und Untersuchung der Grundrente, dieses gewichtigsten und mächtigsten Teilhabers am Güterertrage und ihres Gesetzes über, und stellt fest, daß er in Bezug auf dasselbe in Übereinstimmung mit der herrschenden Wissenschaft sich befinde, und zwar in folgender Form: (S. 149) „Die Rente von Grund und Boden wird bestimmt durch den Überschuß seines Ertrages über den bei gleicher Aufwendung von Mitteln von dem mindest einträglichen Boden, der in Benutzung ist, zu erzielenden Ertrag ¹⁾).

Unmittelbar nach dieser Grundrentendefinition macht H. George den verhängnisvollen Sprung mit der Erweiterung des Inhaltes seiner Definition gegenüber der sonstigen Interpretierung, welche ihn schließlich zu seinem oben schon erwähnten absurden Resultat führt: George meint nämlich das Rentengesetz zum besseren Verständnis in folgende Form bringen zu sollen (S. 149): „der Besitz eines Naturfaktors der Produktion verleiht die Macht, sich von den, durch die auf ihn ge-

1) Wir haben zu dieser Definition zwei geringere Zusätze zu machen, nämlich zu „der in Benutzung ist“: der zur Befriedigung des Bedürfnisses noch bebaut werden muß“, und 2) zu „bei gleicher Aufwendung von Mitteln“: zu denen namentlich auch ein bestimmter Arbeitslohn gehört.

richteten Bemühungen der Arbeit und des Kapitals hervorgebrachten Gütern so viel anzueignen, als den Ertrag übersteigt, welchen der gleiche Arbeits- und Kapitalaufwand in den am wenigsten einträglichen Beschäftigungen, denen er sich zuzuwenden pflegt, zu erlangen im Stande ist". Das sei auch eigentlich nichts Neues, denn es gebe keine der Arbeit und dem Kapital zugängliche Beschäftigung, welche nicht die Benutzung von Grund und Boden erfordere.

H. George hat schon S. 143 auf diese Wendung der Dinge vorbereitet, indem er bemerkt „der Ausdruck Grund und Boden schließt alle Kräfte und Vorteile der Natur ein“. Dem entspricht die Fassung, Naturfaktor der Produktion, dessen Wahl so unglücklich ist und fortgesetzt zu falschen Schlüssen Veranlassung giebt.

Wie außerordentlich verkehrt diese Fassung des Rentengesetzes ist, ergiebt gleichmäßig die theoretische wie praktische Betrachtung.

Der Maler, der Bildhauer und der Arzt bedürfen zur Ausübung ihres Berufes Grund und Boden, in Gestalt von Atelier und Sprechzimmer; wenn aber der Hauswirt sich einfallen lassen wollte, ihnen in der Miethe so viel von ihrem Arbeitsertrage abzufordern, daß nur noch dasjenige übrig bliebe, was der gleiche Arbeits- und Kapitalaufwand in den am wenigsten einträglichen Beschäftigungen zu erlangen im Stande ist, so würden sie ihn auslachen und hunderte von anderen Hausbesitzern finden, die ihnen dauernd Wohnungen und Arbeitsstätten zu ortsüblichen Preisen vermietten würden. Der Hauseigentümer ist doch im Besitz eines „Naturfaktors der Produktion“ aller „Produzenten“ der genannten Art, und wie enorm ist und bleibt trotzdem der Unterschied im Ertrag bei gleicher Aufwendung von Kapital und Arbeit. Ist es nicht so, daß ein Teil dieser Produzenten wahrhaft riesige Einnahmen hat, während ein anderer zeitlebens über das Nagen am Hungertuch nicht hinaus kommt? Und doch vermag kein Hausbesitzer trotz des besten Willens dazu, die Riesenhonore der Einen durch seine Grundrente auf das kümmerliche Einkommen anderer herunterzudrücken.

Wir wissen wohl, daß H. George seine Behauptung dahin verstanden wissen will: von dem Ertrag jeglicher Arbeit, welcher übrig bleibt, nachdem man die Belohnung für außergewöhnliche Begabung und Anstrengung abgezogen hat, vermag die Grundrente das an sich zu nehmen, was die Belohnung der schlechtest bezahlten Arbeit übersteigt. Aber wenn auch eine Ausgleichung in der Belohnung der liberalen Berufe

und der Industrie eintritt, so ist es das drängende Kapital, welches ausgleicht; nicht die Rente sondern die Gesamtheit genießt den Vorteil dieser Ausgleichung in der Verbilligung der Leistungen und Produkte.

Man kann auch meines Erachtens keinen Augenblick zweifelhaft sein, welcher Grund dieser von H. George so eifrig vertretenen Ausdehnung des Grundrentengesetzes entgegensteht und sie für die prüfende Erwägung von vornherein unannehmbar macht:

Der innere Grund der Bodenrente ist der Gradunterschied, mit dem die einzelnen Bodenflächen für menschliche Arbeit zu verwerten sind, und die verhältnismäßige Seltenheit der besten und besseren Flächen. Diese Seltenheit zwingt zur Benutzung auch der geringeren und liefert damit die Ertragsdifferenz, welche durch die verschiedene Brauchbarkeit bedingt ist, in Gestalt von Rente dem Bodeneigentümer aus. Weizenboden erster Klasse trägt nun einmal bei gleichem Aufwand von Kapital und Arbeit so und so viel mehr wie Weizenboden letzter Klasse, und diese scharfungrenzte natürliche Überlegenheit in der Produktivkraft ist es, welche seinem Eigentümer gestattet, die Differenz, mag sie nun groß oder klein sein, für sich vorweg zu nehmen. Denn auch die Frucht des geringeren Bodens wird auf dem Markte noch gebraucht und ihre Erzeugungskosten sind es, die den Preis der Ware bestimmen. Damit fällt dem Eigentümer des besseren Bodens als Geschenk der Natur in den Schoß, was er der menschlichen Arbeit reichlicher giebt, als das ärmere Land. Was das Land besserer Dualität vor dem geringeren voraus hat, läßt sich auf den Pfennig berechnen, und die Differenz kommt ebenso scharf in der verschiedenen Höhe des Pachtpreises oder der Rente zum Ausdruck. Im Vergleich mit dem Ergebnis anderer menschlicher Arbeit ist für die Größe des direkten Bodenetrages in überwiegender Weise die Bodenqualität entscheidend, die persönlichen Eigenschaften des Landwirts kommen, ob sie schon *ceteris paribus* eine große Rolle zu spielen vermögen, doch in viel geringerem Maße in Betracht. Ganz anders bei den übrigen Produktionen. Bei dem weitaus größten Teil der Industrie wie auch den sogenannten liberalen Berufen hat für den Erfolg die besondere Beschaffenheit und Lage des Grund und Bodens, dessen sie allerdings auch bedürfen, nicht entfernt die Bedeutung wie für den Ackerbau und einen kleinern, später noch zu erwähnenden Teil der Industrie ¹⁾.

1) Das weiß H. George auch sehr wohl; denn auf Seite 243, wo er von

Eine Tuchfabrik, eine Gießerei, der Beruf des Arztes, eines Künstlers können an ungezählten Orten der Erde mit annähernd gleichem Erfolge betrieben werden, wofern dem Betriebsleiter in gleicher Weise die Eigenschaften inne wohnen, welche nach unserm aller Urtheil den Erfolg bedingen: Sachkenntnis, Energie und andere, meist rein persönliche Qualitäten. Dem erweiterten Grundrentengesetz von H. George fehlt die wesentlichste Voraussetzung: die relative Seltenheit Bodens erster Klasse für „alle Produktions- und Erwerbszweige“. Für unseren gesuchten Arzt ist es nicht wesentlich, daß er gerade in einem bestimmten Hause wohnt. Die Großstadt, als Standort der Produktion ist für den Erfolg des Arztes vielleicht entscheidend, innerhalb der Großstadt aber genügen seinem Zwecke sehr viele Wohnungen, und aus diesem Grunde kann für den Arzt nicht ein besonderes Preisgesetz der Wohnungen gebildet werden. Nicht einmal diejenige Wertgröße, welche für den Arzt seine bestimmte Wohnung thatsächlich hat und welche mit der Dauer der Jahre, welche er sie bewohnt, sicherlich nicht gering anzuschlagen ist, kann der Grundeigentümer ihm ganz entziehen, da er Gefahr läuft, keinen Miether wieder ins Haus zu bekommen, für den sein Haus aus rein persönlichen Gründen einen besonderen Wert besitzt.

Das Gesetz der Rente findet aber keineswegs nur bei der direkten Bodenbebauung, sondern auch bei anderen produktiven Thätigkeiten Anwendung, sofern bei ihnen, wie bei dem Ackerbau die Qualität des Bodens den Erfolg bedingt. Beim Warenaustausch z. Beispiel. Wenn auch hier verschiedenartige persönliche Tüchtigkeit eine erhebliche Differenz im Erfolg hervorrufen kann, so vermag die Grundrente doch mit viel größerer Sicherheit alles dasjenige, was über das Durchschnittsmaß des Kapitalgewinns und des Arbeitslohnes in der betreffenden Branche hinausgeht, zu verschlingen, weil eben die Erfolgsgröße der Verkaufsgeschäfte in Ausschlag gebender Weise von der besonderen Lage des Standortes abhängt. In Berlin z. B. gestattet die für den Warenaustausch außergewöhnlich günstige Lage der vier Eckhäuser an der Kreuzung der Friedrichs- und Leipzigerstraße ihren Eigentümern eine erheblich höhere Grundrente zu genießen als den Eigentümern der

der Wirkung der spekulativen Erhöhung der Bodenrente handelt, sagt er: „Arbeit und Kapital gehen daher in die Industrie, in welcher der Landwert ein weniger bemerkenswertes Element ist“.

Nachbarhäuser, und die dem weiteren Anwachsen des Verkehrs entsprechende Steigerung der Ertragsfähigkeit der in diesen Häusern betriebenen Verkaufsgeschäfte fließt regelmäßig in die Taschen der glücklichen Hauseigentümer. Es ist eben wie beim Weizenboden I. Klasse die besondere Qualität des Bodens, hier des Standortes, welcher den besonderen Erfolg veranlaßt. Bei der weitaus größten Anzahl unserer Industriezweige spielen dagegen die verschiedenen natürlichen Vorzüge, die eine Bodenfläche als Standort eines industriellen Etablissements haben kann, keine überwiegende Rolle, und die noch vorhandene Bedeutung tritt mit jedem Jahre, ja beinahe mit jedem Tage mehr zurück. In erster Linie käme da ja die mehr oder minder günstige Lage zum Absatzmarkt in Betracht, welche eine Differenz in den Transportkosten bedingt. Daß das bei der Fabrikation ein Moment ist, welches dem günstiger situierten Platz eine Grundrente sichert, wird nicht geleugnet; aber wie außerordentlich wenig fällt dasselbe in die Wagschale, vor allem bei feineren, teuern Industrieprodukten gegenüber den schweren, billigen unmittelbaren Früchten des Bodens. Es braucht nur daran erinnert zu werden, daß in England deutsche, und in Deutschland englische Baumwollwaren in großen Mengen konsumiert werden, ohne daß die Last der Transportkosten einen derartigen Wechselverkehr verhinderte. Und dann, schaffen nicht in unserm Jahrhundert des Verkehrs, die jährlich neu entstehenden Eisenbahnlinien ungezählte Fabrikationsstandorte ersten Ranges, welche die Rente der bisher günstiger gelegenen Plätze schmälern oder ganz aufheben müssen? Wenn weiter vor der allgemeinen Nutzung der Dampfkraft die ihre Stelle vordem einnehmende Wasserkraft durch die außerordentlich verschiedene Stärke, Häufigkeit und Gebrauchsmöglichkeit, in der sie vorhanden war, einen erheblichen Teil des Ertrages der bevorzugten Plätze den Grundrentnern zuzuwenden vermochte, so fällt auch dieser Grund heute fort, denn die Universalkraft Dampf läßt sich beinahe überall gleich gut und billig herstellen; die Unterschiede in den Kohlentransportkosten werden eben mit der Vervollkommenung der Verkehrswege und der durch sie bedingten größeren Konkurrenz der verschiedenen Kohlenherzeugungsgebiete immer mehr ausgeglichen. Genau so verhält es sich mit dem Transport und der Beschaffung der anderen Rohmaterialien.

In der That sehen wir die Industrie in Deutschland z. B. über fast alle Provinzen verbreitet und sich weiter ausbreiten; wenn die Baumwollenindustrie in Sachsen und im Bergischen Lande in hervor-

ragender Weise floriert, so ist das mehr auf eine durch Generationen fortgesetzte und gesteigerte Schulung der Arbeiter in dieser Branche als auf natürliche Vorzüge des Standortes zurückzuführen. Jedenfalls wird man solche weder für den Rohstoffbezug noch für den Absatz der fertigen Ware bei den genannten Gegenden behaupten können. Und wenn die Industrie neuerdings in Gegenden, die ihr bisher völlig fremd waren, festen Fuß faßt und mit großem Erfolge produziert, so spielt dabei eine besondere Gunst des Standortes gar keine Rolle; dagegen gleichen sich andere Vorteile und Nachteile der neuen Fabrikationsorte — geringe Arbeitslöhne und geringere Leistungsfähigkeit der Arbeiter — annähernd aus.

(S. 150.) Es ist danach gänzlich unbegründet, wenn H. George darüber zu Felde zieht, daß Ricardo und seine Nachfolger „das Gesetz nur in seinen Beziehungen zum Ackerbau betrachtet — (und an verschiedenen Stellen von Fabriken als keine Rente ergebend spricht)“, und in keiner Weise beweiskräftig, wenn er den größeren Wert des Grund und Bodens in Fabrik- und Handelsstädten zur Bekräftigung seiner Theorie betont. — Daß die Fabrikterrains in großen Städten einen riesigen Wert haben, ist unbestritten, aber sie haben ihn nicht durch ihre besondere Qualität als Fabrikationsstandorte, sondern weil sie nach dem allgemeinen Preisgesetz den hohen Allgemeinwert sämtlicher Standorte einer Stadt annehmen. Dieser bestimmt sich aber durch denjenigen Wert der Grundstücke, welchen dieselben als Standorte für das menschliche Wohnen und den Warenaustausch haben. Der hohe Wert der Fabrikterrains in einer großen Stadt oder in der unmittelbaren Nähe derselben kommt denselben häufig beinahe über Nacht und ohne Zuthun ihrer Eigentümer durch das Anwachsen der Stadt und der damit Hand in Hand gehenden Steigerung der allgemeinen Standortrente; wie den Bauern von Schöneberg bei Berlin, von denen man nur halb im Scherz sagt, sie seien eines Morgens als Millionäre aufgewacht, nachdem durch das Anwachsen von Berlin ihr gesamtes Ackerland in städtische Baugrundstücke verwandelt worden war. Der außerordentliche Wert solcher Plätze pflegt daher auch häufig erst beim Verkauf derselben liquidiert zu werden. Keineswegs aber entspricht diesem Werte eine hervorragende Bodengüte für die jeweilige Fabrikation, welche die Produktionskosten zu verringeren vermöchte und daher aus dem Warenverkaufspreise eine riesige Bodenrente für den Eigentümer vorwegzunehmen gestattete.

Die Vorzüge ihrer Lage für das zu Marktbringen der Ware werden eben häufig paralytisiert durch kostspielige Vorkehrungen, welche ihnen von der Gesundheitspolizei auferlegt werden, und von Entschädigungen, die sie für Beeinträchtigungen der Nachbarn zu leisten haben.

H. George faßt schließlich seine Ausführungen zusammen in folgendem Resumé (S. 151):

1) „Ist es aber nicht wirklich so einfach wie der einfachste geometrische Beweis, daß das Correlat des Rentengesetzes das Lohngesetz ist oder das Gesetz des Lohnes und des Zinses zusammengekommen? Umgekehrt ist das Rentengesetz notwendig auch das Gesetz des Lohnes und Zinses zusammengekommen, denn es enthält die Behauptung, daß, gleichviel wie groß das Produkt sei, welches aus der Aufwendung von Arbeit und Kapital besteht, diese beiden Faktoren in Lohn und Zins nur den Teil des Produkts erhalten, den sie auf freiem, keiner Rentenzahlung unterworfenem Lande — d. h. auf dem mindest ergiebigen Lande oder Punkte — produziert haben würden. Denn wenn von dem Produkte alles, was denjenigen Betrag übersteigt, welchen die Arbeit und das Kapital aus dem keiner Rente unterworfenen Boden ziehen können, auf die Grundbesitzer als Rente entfällt, dann ist füglich alles, was von der Arbeit und dem Kapital als Lohn und Zins beansprucht werden kann, derjenige Betrag, welchen sie von dem keine Grundrente gewährenden Boden hätten erzielen können.“

2) „Oder um es in eine algebraische Formel zu bringen: da das Produkt = Grundrente + Lohn + Zins ist, so ist das Produkt — Grundrente = Lohn + Zins.“

3) „Somit hängen die Löhne und Zinsen nicht von dem Produkt der Arbeit und des Kapitals ab, sondern von dem, was übrig bleibt, nachdem die Grundrente vorab genommen ist; oder von dem Produkt, welches sie erzielen können ohne Grundrente zu zahlen, d. h. von dem ärmsten in Benutzung befindlichen Boden. Und hieraus folgt, daß wie groß auch immer die Vermehrung produktiver Kraft sei, weder die Löhne noch die Zinsen steigen können, wenn die Steigerung der Grundrente mit derselben gleichen Schritt hält.“

Diese Zusammenstellung enthält Wahres, Falsches und Unwesentliches in bunter Mischung; zu dem Unwesentlichen gehört die feierlich aufgestellte algebraische Formel; sie ist richtig, hat aber in dieser all-

gemeinen Fassung nicht den geringsten Wert. Was insbesondere die Sätze in den von mir mit 1. bezeichneten Abschnitt angeht, so sind sie nicht scharf genug gefaßt und darum mißverständlich. Wenn H. George hat sagen wollen, daß Arbeit und Kapital in keiner neuen produktiven Anlage eine höhere Entlohnung erringen können, als sie in bisherigen Betrieben schon zu erlangen vermochten, daß mit anderen Worten die Produktionssteigerung, welche vielleicht zur Eröffnung jener neuen produktiven Anlage Veranlassung gegeben hat, nur der Grundrente zu Gute kommt, dann behauptet er Unrichtiges. Wenn er aber nur hat zum Ausdruck bringen wollen, daß als Gewinn von Kapital und Arbeit vom Gesamtprodukt nur dasjenige sich darstellt, was nach Abzug der Grundrente übrig bleibt, dann hat er einen richtigen Gemeinplatz ausgesprochen. — Die Grundrente ist nicht durchweg der Regulator für die Entlohnung von Arbeit und Kapital. Die Industrie bedarf eben nicht wie die Landwirtschaft vieler unter sich nach Graden verschiedenen Bodenqualitäten; bei der enormen Ausdehnungsfähigkeit fast aller Fabrikation bestimmen nicht die Erzeugungskosten auf dem schlechtesten, sondern eher diejenigen auf dem besten Standort den Preis; und da es der besten Fabrikationsstandorte eine mehr als ausreichende Menge giebt, so kann in der Industrie die Rente des von ihr als Standort benutzten Bodens jedenfalls nicht auf demselben einfachen Wege, noch auch in dem Maße auf die Gestaltung von Lohn und Zins einwirken, wie es die Rente des landwirtschaftlich benutzten Bodens auf die Lohnhöhe im Allgemeinen zu thun vermag. Der Fabrikant zieht nicht aus dem Boden, sondern er schafft auf dem Boden seine Produkte; was für das Ziehen aus dem Boden gänzlich unbrauchbare Fläche ist, wie Sand, Fels und Heide, das kann als Standort für irgendwelche Fabrikation, Boden erster Güte sein und doch, weil sie im Überfluß vorhanden ist, keine Rente ergeben.

Der mit 3) bezeichnete Absatz wiederholt den Irrtum des Absatzes 1), um schließlich eine neue selbstverständliche Wahrheit hinzuzufügen, daß nämlich Lohn und Zins nicht steigen könne, wenn die Steigerung der Grundrente mit derjenigen der Produktivität gleichen Schritt hält 1).

1) Diese Wendung giebt nur dann einen Sinn, wenn sie besagen will: wenn eine Steigerung der Grundrente um dasjenige Quantum erfolgt, was die gesteigerte Produktivität der Arbeit mehr hervorbringt. Würde aber, wozu der

Sowohl, wenn sie gleichen Schritt hält. H. George beweist nun in späteren Kapiteln natürlich, daß sie das thut und thun muß — ja mehr noch, daß die Grundrente noch schneller wächst, als die Produktivkraft der Arbeit zunimmt.

Bevor wir zur Betrachtung dieses wesentlichen Schlüsssteines der George'schen Theorie übergehen, wird es nötig sein, einen anderen mehr indirekten Beweis zu würdigen, den H. George in dem bisher behandelten Kapitel giebt, ohne ihn von seinen anderen Argumenten scharf zu trennen.

H. George meint, das Rentengesetz sei thatsächlich eine Folgerung aus dem Gesetz der Konkurrenz. Böhm und Zinsen hätten in jeder der menschlichen Betriebsamkeit offenstehenden Bethätigung offenbar die Tendenz, nach einem gemeinsamen gleichen Niveau zu streben; denn wenn z. B. der rentenfreie Ackerboden eines Landes einen Durchschnittsertrag für Kapital und Arbeit von 20 ergebe, und aus irgend einer Ursache der Ertrag der in der Industrie thätigen Kapitalien auf 15 sänke, so würden beide so lange und in solcher Menge in die Landwirtschaft überströmen, bis in beiden ein gemeinsames Ergebnis von 16, 17 oder 18 erreicht sein würde ¹⁾.

„In letzter Instanz, fügt H. George hinzu, beruht das auf dem Fundamentalprinzip, welches für die Nationalökonomie dasselbe ist, was das Gesetz der Anziehung für die Natur: daß die Menschen ihre Bedürfnisse mit der geringsten Anstrengung zu befriedigen suchen“.

Dieses Argument ist nach einer Seite durchaus beweiskräftig.

Wortlaut drängt, eine prozentuale Steigerung beider gemeint sein, so wäre die Folgerung H. George's unrichtig, wie folgendes kleine Beispiel ergibt: Von einer Gesamtproduktion = 100 habe die Grundrente bisher $\frac{1}{4} = 25$ betragen; nach einer Steigerung von 100 % würde die Gesamtproduktion nunmehr 200, und die Grundrente $\frac{1}{2}$ davon = 100 betragen; es bliebe also für Arbeit und Kapital noch 100 gegen 75 vor der Steigerung.

1) Ich nenne das Argument ein neues und indirektes, weil nach H. George's bisherigen Ausführungen bei jeder Bethätigung menschlicher Arbeit genau wie in der Landwirtschaft eine große Anzahl von Bodenqualitäten mit sehr verschiedener Benutzbarkeit in Gebrauch sein müssen, und daher die ganze Differenz im Ertrag sämtlicher besserer über die schlechteste sich als Grundrente entpuppt. Davon, daß, auch wenn diese Voraussetzung richtig wäre, der Ertrag des geringsten rentenfreien Bodens für Industriezwecke ebenso groß sein müßte wie in dem rentenfreien der Landwirtschaft, hat er bisher mit keinem Worte geredet.

Es ist zweifellos richtig, daß bis zu einem gewissen Grade die Löhne — auf die Zinsen können wir uns hier nicht einlassen — der Tendenz zur Ausgleichung nachgeben, sodaß eine starke Lohnsteigerung oder Minderung in der Industrie auch auf die landwirtschaftlichen Löhne wirkt und umgekehrt. Aber einmal stehen dieser Ausgleichungstendenz manche und recht kräftige Hemmnisse entgegen, so daß die Regel der gleichen Lohnhöhe erhebliche Ausnahmen erleidet, und zweitens wird bei aller von einer Seite kommenden Anregung zur Lohnsteigerung der Effekt doch der sein, daß das allgemeine Lohnniveau sich hebt, nicht aber, daß die Löhne beiderseits auf dem bisherigen Standpunkt verharren, und die Grundrente den Gewinn einkassiert.

Nehmen wir an, daß eine arbeitssparende Erfindung von außerordentlicher Tragweite eintritt auf dem Gebiete der Industrie. Was wird geschehen? Die Kapitalbildung wird lebhaft angeregt, die Produktion vergrößert, die Nachfrage nach Industriearbeiten verstärkt, und damit der Arbeitslohn entsprechend gesteigert werden.

Wenn nun der Arbeitslohn in Landwirtschaft und Industrie gleichmäßig = 20 gewesen sein soll, und der Industrielohn infolge der geschilderten Anregung auf 25 hinauf gegangen wäre, so wird das natürlich auf die Löhne in der Landwirtschaft nicht ohne Einfluß bleiben. Eine erhebliche Verringerung der Landarbeiter unter das dauernde Bedürfnis ist nicht denkbar, weil dadurch die Broternteil einen Seltenheitspreis und die Rente eine unberechenbare Steigerung erzielen würde; vielmehr wird, da das Bedürfnis das gleiche bleibt, und bei der starren Natur des Rentengesetzes die Grundrente jedenfalls eine Minderung nicht erfährt, die notwendige Steigerung der Arbeitslöhne für den Landarbeiter in der Weise erfolgen, daß der Getreidepreis und der Geldpreis der Arbeit steigt. Dann wird die Grundrente jeder einzelnen Bodenqualität in natura nach wie vor so viel betragen wie die Differenz ihres Ertrages von denjenigen des schlechtesten bebauten Bodens, und der Arbeitslohn in Geld so hoch sein, daß der Ertrag dieses geringsten Bodens durch ihn konsumiert wird ¹⁾.

Das kann aber Alles, wie bemerkt, nur dann eintreten, wenn der Geldlohn der Arbeit genau in dem Maße steigt, wie der Getreide-

1) Wir müssen bei solchen Beispielen einen isolierten Staat mit stehender Bevölkerung voraussetzen.

preis, wenn der Arbeiter für seinen erhöhten Geldlohn das nämliche Quantum Brotsfrucht erhält, wie früher. Trotzdem tritt eine Lohn-erhöhung für den Arbeiter ein, da derjenige Teil seines Einkommens, der nicht zum Ankauf von Brotsfrucht verwendet werden muß, absolut gewachsen ist ¹⁾).

Bei dem Industriearbeiter vermag die Steigerung im Preise der Brotsfrucht natürlich erst recht nicht die Erhöhung seines Geldlohnes wett zu machen, da diese auf seinem Arbeitsgebiet begonnen hat, und daher auf diesem in der Regel erheblicher sein wird als bei dem Landarbeiter. Der absoluten Ausgleichung der Löhne, deren Notwendigkeit theoretisch durchaus einleuchtet, stehen noch dazu außerordentlich mächtige Hindernisse im Wege, welche dahin wirken im nämlichen Lande und zur selben Zeit Löhne (männlicher ausgewachsener Arbeiter) nebeneinander bestehen zu lassen, die sich zu einander verhalten wie 2 : 1 ja 3 : 1, ohne daß diesem Unterschied im Geldlohn die Abweichungen im Preise der notwendigen Lebensmittel auch nur annähernd entsprächen ²⁾).

Wenn ohne Zweifel diese Schwerfälligkeit der Menschen und seine Abneigung, die heimische Scholle zu verlassen in unserem Jahrhundert des Verkehrs erheblich geschwunden ist, gegenüber der Zeit, von welcher

1) Er bekomme seinen gewohnten Reallohn von neun Gewichtseinheiten Getreide; diese gelten nicht mehr wie früher neun Geldeinheiten, sondern deren zehn. Verbraucht unser Arbeiter die Hälfte des Getreides in natura und verkauft die andere, so hat er nicht nur $4\frac{1}{2}$ wie vor dem, sondern 5 Geldeinheiten zur Verfügung für andere Bedürfnisse.

2) A. Smith berichtet in seinem berühmten Kapitel vom Arbeitslohn (Band I Seite 79 f.), daß (im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts) der gewöhnliche tägliche Lohnsatz in London 18 Pence, einige Meilen von London 14—15 Pence, in Edinburgh 10, im größten Teil Niederschottlands 8, ja in einigen Gegenden Hochschottlands 6 Pence, dagegen der Preis des Getreides in Schottland regelmäßig höher sei als in England. A. Smith bemerkt dazu (Seite 80): „Ein solcher Unterschied, welcher bei dem Preise der Arbeit also nicht immer im Stande zu sein scheint, einen Mann zur Übersiedelung von einem Kirchspiel ins andere zu bewegen, würde, wenn er bei Warenpreisen aufträte, gewiß eine gewaltige Versendung der Waren . . . hervorrufen, so daß dieser Unterschied bald wieder aufhörte. Trotz alledem, was von menschlicher Leichtgläubigkeit und Unbeständigkeit gesagt wird, lehrt die Erfahrung doch augenscheinlich, daß der Mensch unter allen Arten von Lasten die am schwierigsten von der Stelle zu bewegende ist“.

A. Smith spricht, so ist doch noch genügend davon übrig geblieben, um zu bewirken, daß Wellenthäler und Wellenberge in der Lohnbewegung sich auch jetzt nicht völlig ausgleichen¹⁾.

Wo und in soweit die Ausgleichung der Löhne zutrifft, geschieht sie doch in ganz anderer Weise als George behauptet. Sein Gedankengang ist kurz folgender.

Der Lohn der Bodenarbeiter ist durch die Rente genau begrenzt und in seiner Größe nur von der Rentenbewegung abhängig. Der Lohn dieser breitesten Arbeiterklasse bestimmt die Lohnhöhe der übrigen. Das allgemeine Lohnniveau kann also durch kein Ereignis beeinflusst werden, welches nicht gleichzeitig auch die Rente zu bewegen vermag²⁾.

Nach George's Vorstellung wären die Löhne auf allen Arbeitsgebieten ungefähr in derselben Weise von einander abhängig wie das Niveau von Flüssigkeiten in kommunizierenden Röhren. Was man auf einer Seite immer hinzugießt oder abnehmen mag, die Wirkung verteilt sich auf alle Röhren. Nun kommt nach G. George die fatale Thatsache hinzu, daß die eine Röhre, in welcher die landwirtschaftlichen Löhne sich bewegen, an einem gewissen Punkte, den er mit „Grundrentenlinie“ bezeichnet, eine Öffnung besitzt, aus welcher alles aus und in die Taschen der Bodenbesitzer fließt, was über diesen Punkt zu steigen sich ansammelt. Alles also, was in die Röhren der industriellen Löhne infolge Steigerung derselben hineingeht, fließt durch die beschriebene Wechselwirkung als Grundrente sofort wieder ab, so daß eine Steigerung der Löhne überhaupt nicht zu erzielen ist. Wie die Ausgleichung in Wirklichkeit bemerkbar wird, haben wir oben gezeigt. Richtig an den Behauptungen George's ist nur, daß in dem von uns behandelten Fall die Steigerung des Geldpreises von Getreide eine Erhöhung der Rente in Geld, aber nicht in natura, mit sich bringt, die aber nie so groß sein kann, daß sie die dem Lohne bestimmten Zuschüsse absorbiert. Die Ausgleichung kann aber noch in anderer Weise und zwar so erfolgen, daß die Grundrente von den Früchten der Produktivitätssteigerung direkt gar nichts erhält. Das geschieht in dem

1) Siehe auch Philippovich Seite 258, wo angeführt ist, daß der gewöhnliche Tagelohn in Deutschland zwischen 0,75 Mk. (Posen) und 3 Mk. (Bremerhaven) schwankt.

2) Später hören wir auch, wo diese vergeblichen Anläufe zur Lohnsteigerung enden.

von uns weiter oben in den Abschnitten über Ricardo und Marx ausführlich besprochenen Fall, daß der Erfolg des Fortschritts in der Produktivität der Arbeit ganz in der Verbilligung der Industrieprodukte zum Ausdruck kommt.

Es erübrigt die Besprechung des Schlußsteines in dem festgelegten Systeme des Amerikaners, desjenigen Satzes, mit dessen Aufstellung er sich in den denkbar schärfsten Widerspruch mit der Ricardo'schen Rententheorie, mit der Rentenlehre der gesamten nationalökonomischen Wissenschaft setzt: jede Steigerung in der produktiven Kraft der Arbeit ist auf das engste begleitet von einer noch stärkeren Steigerung der Grundrente. Was immer dem jährlich zu verzehrenden Gütervorrat der Menschheit hinzugefügt werden mag, es gehört der Grundrente; oder mit seinen eigenen Worten (S. 248): „Der Grund, weshalb trotz der Zunahme produktiver Kraft der Lohn beständig einem Minimum zustrebt, das nur gerade zum Leben hinreicht, liegt darin, daß die Grundrente noch mehr als die Produktionskraft zu steigen strebt und so eine beständige Tendenz zum Niederdrücken des Lohnes hervorbringt“.

Ricardo sagt: Meliorationen in der Bodenbebauung verringern die Rente und erhöhen den Lohn, denn sie gestatten den Bedarf an Lebensmitteln auf weniger Bodenfläche als bisher zu befriedigen; die Nachfrage nach Boden nimmt durch die Meliorationen ab, die geringsten Bodenklassen bleiben außer Anbau, also muß die Grundrentenlinie sinken. Das ist aber grundfalsch nach H. George. Er führt aus: mit steigender Produktivität der Arbeit, auch der auf den Boden verwendeten, nimmt die Nachfrage nach Boden nicht ab, sondern zu. Die Nachfrage nach Gütern ist im Menschen nie befriedigt; der Fähigkeit, den Konsum mit der früheren Arbeit zu steigern, folgt die Steigerung auf dem Fuße. Die Folge von Meliorationen in der Landwirtschaft ist also die, daß der Anbau ausgedehnt wird, daß noch geringere Bodenqualitäten als bisher in Anbau genommen werden, und zwar so weit, daß die nunmehr geringsten ohne Rente denselben Ertrag liefern wie diejenigen, welche früher die schlechtesten waren und keine Rente abwarfen.

(S. 219.) „Da die Güter in allen ihren Formen das Produkt der auf den Grund und Boden oder dessen Erzeugnisse verwendeten Arbeit sind, so wird jede Zunahme in der Kraft der Arbeit, da die Nachfrage nach Gütern nie befriedigt ist, dazu benutzt werden, um

mehr Güter zu schaffen und dadurch die Nachfrage nach Grund und Boden zu vermehren". Mit andern Worten: was immer geschehen mag, die Grundrente steigt stets. Der Weg, auf welchem H. George zu diesem absurden Ergebnis kommt, ist einfach genug: er sagt, wenn bei gleichbleibender Bevölkerung Erfindungen und Verbesserungen eingeführt werden, welche die Produktivität um 10 % steigern, so wird in der Folge entweder

- 1) die Menge der produzierten Güter dieselbe bleiben, und $\frac{1}{10}$ der beschäftigten Arbeit und des Kapitals frei werden, oder
- 2) mit derselben Arbeit- und Kapitalmenge die Produktion entsprechend vermehrt werden.

Das letztere wird natürlich geschehen. „Aber die einstweilen freigesetzten Arbeiter und das Kapital sind nicht in der Lage, ihren gerechten Anteil bei der neuen Verteilung zu fordern". (S. 220.) „In allen civilisierten Ländern ist die industrielle Organisation so, daß die Arbeit . . . sich zu allen Bedingungen um Beschäftigung drängen muß". Infolge dessen wird allerdings die Produktion auf früher unbebaute Punkte ausgedehnt, die Grenze des Anbaues verringert, aber der Arbeiter sich mit seinem bisherigen Existenzminimum begnügen müssen; der Lohn wird der Menge nach nicht größer, im Verhältnis zum Gesamterzeugnis kleiner werden. Das Mehrerzeugnis fällt der Grundrente anheim.

Diese Behauptung enthält die denkbar schärfste *petitio principii* und ist nicht in der Lage, irgend etwas zu beweisen. Schon bei unserer Untersuchung der Lohnlehre von Marx, welche in der Behauptung, daß dem Arbeiter der Lohnsatz diktiert werde, mit H. George übereinstimmt, glauben wir nachgewiesen zu haben, daß die Folge großer arbeitsparender Erfindungen stets am letzten Ende eine Lohn-erhöhung für die Arbeiter sein muß. H. George schwebt bei seinen Auseinandersetzungen eine Konzentration des Grundeigentums in wenigen Händen vor, ein Zustand, dem die amerikanischen Verhältnisse, unter denen er lebt, allerdings erheblich näher kommen als die unsrigen; immerhin muß er auch diese noch ins Ungemessene vergrößern, um zu dem von ihm geschilderten Resultat zu kommen, das in der That nur dann möglich wird, wenn die Erdoberfläche einem oder einigen wenigen, unter sich einigen Eigentümern, gehört. Die wären allerdings in der Lage, alle Vorteile einer gesteigerten Produktion an sich zu nehmen,

wenn nicht Regierung oder Volk nach kürzester Frist einen Eingriff in eine solche Eigentumstyranei sich gestatten würden ¹⁾).

Bei Produktivitätssteigerungen, welche die Landwirtschaft betreffen, bei den „echten Meliorationen“ Ricardo's, sind die Folgewirkungen auf die Einkommenszweige, Rente und Lohn, so außerordentlich klar und drastisch, daß der Irrgang der H. George'schen Schlüsse doch schwer nur zu begreifen ist.

Nehmen wir ein isoliertes Land, dessen Areal bisher gerade genügte, die für seine Einwohner nötigen Lebensmittel zu bauen. Nun soll die Produktivität der auf den Ackerbau gerichteten Arbeit mit einem Schlage um 100 % steigen; die bisher geleistete Arbeit liefert das Doppelte, die Hälfte der bisherigen Arbeit das gleiche Quantum des gewohnten Ernteertrages. Wenn 10 verschiedene Bodenqualitäten mit Erträgen von 10 bis 1, zur Bedürfnis-Befriedigung herangezogen werden mußten, — und jede einzelne Qualität dieselbe Menge lieferte, da der geringere Boden in größeren Mengen vorhanden zu sein pflegt als der bessere —, so werden nunmehr die 5 besten Flächen mit den Erträgen 10 bis 6 zur Erzielung desselben Ertrages genügen. Die nächste Folge würde offenbar sein, daß eine große Getreide-Überproduktion, verbunden mit noch größerem Preissturz des Getreides einträte, bis das vorhandene Bedürfnis die Getreideerzeugung auf die Areale 10 bis 6 beschränken, die Erzeugungskosten auf Fläche 6 für den Getreidepreis zum Marktpreis machen und darnach die Rente der Areale 10 bis 7 bestimmen würde. Damit wären die Flächen 5 bis 1 rentenfrei, soweit nicht durch eine geringe Steigerung im Getreidekonsum — eine große ist nicht denkbar, da man sich an

1) Auf Seite 222 zeichnet H. George ein für seinen Ideengang außerordentlich charakteristisches Bild: den Fortschritten der Erfindung kann keine Grenze gezogen werden, also ebensowenig der Rentenerhöhung außer in der Gesamtproduktion. Wenn die arbeitsparenden Erfindungen der Art werden, daß man zur Güterproduktion überhaupt keiner Arbeit mehr bedarf, dann fällt eben auf die Grundrente alles, und auf Lohn und Zins nichts. Dieser Punkt, fügt H. George hinzu, der absoluten Vollkommenheit mag sehr entfernt, wo nicht unmöglich zu erreichen scheinen, aber er ist ein Punkt, zu dem der Gang der Erfindungen Tag für Tag stärker hinstrebt. — Eine wunderbare Behauptung! In Wirklichkeit geht doch die Entwicklung dahin, immer mehr Güter mit verhältnismäßig weniger Arbeit zu schaffen. Ob die Arbeitsmenge aber selbst bei stehender Bevölkerungsziffer absolut abnehmen würde, ist sehr fraglich.

Brot nicht mehr wie satt essen kann — etwa nach Areal 5 ganz oder teilweise mit Brotfrucht bestellt werden würde. Der Reallohn der Arbeiter, welche auf demjenigen Boden thätig sind, der unter dem Pfluge bleibt, würde natürlich in dem Maße steigen, wie die Rente sinkt. Und die Arbeiter, welche bisher auf den Arealen 5 bis 1 gearbeitet haben? Gewiß, sie wollen leben und werden zunächst nicht wählerisch sein in ihrer Lohnforderung, aber die Besitzer der Bodenklassen 5, 4, 3, 2, 1, denen mit der Rente die arbeitslose Einnahmequelle genommen ist, wollen auch leben, und sie werden ihre Kapitalien mit Hilfe der freigesetzten Arbeit in der Industrie oder in landwirtschaftlichen Nebengewerben nutzbar zu machen, auf das Äußerste interessiert sein. Daß auch die in ihrem Rentenbesitz verbliebenen Eigentümer der besseren Areale diese außerordentlich günstige Gelegenheit zu erhöhtem Erwerb durch Beginn oder Erweiterung irgend einer produktiven Thätigkeit benutzen und somit ihrerseits zur schnelleren Aufsaugung der Arbeiter beitragen würden, dafür bürgt der menschliche Egoismus und die „nie gestillte Fähigkeit und Begierde zu erhöhtem Güterverbrauch“. Einen zweiten kräftigen Impuls, die einstweilen freigesetzten Arbeiter bei der Arbeit und der Konsumtion von Brot zu erhalten, liegt für diese auch in der Erwägung, daß sonst mit abnehmender Nachfrage nach Getreide auch ihre Renteneinnahme geschmälert würde. Es kann aber unter allen Umständen keine Rede davon sein, daß die einstweilen außer Rentenertrag gesetzten Flächen 5 bis 1 anders als im Laufe vieler Jahre und mit dem Anwachsen der Bevölkerung wieder in Anbau genommen würden, so daß sie selber Rente bringen und die Rente der besseren Grundstücke steigern könnten.

Die beste Möglichkeit große Arbeits- und Kapitalmengen, welche durch die von uns angenommene günstige Konjunktur frei geworden sind, anzuwenden, gewährt uns die unerschöpfliche Industrie, deren mannigfache Produkte der gesteigerte Luxus im Inlande begehrt und mit denen er die unmittelbaren Luxusprodukte des Bodens südlicher Klimate eintauscht.

Also: 1) Unter der Voraussetzung unseres Beispiels kann nur ein kleiner Teil des einstweilen rentenfrei gewordenen Bodens nutzbringend wieder bebaut werden, und so Rente abwerfen. Diese Bebauung würde aber eine derartige Nachfrage nach Arbeit erfordern, daß der Arbeitslohn in Geld jedenfalls nicht unter die frühere Höhe

sinken, realiter aber wegen des niedrigen Getreidepreises dieselbe erheblich überschreiten würde.

2) Da in Wirklichkeit aber der überwiegende Teil des freien Kapitals und der Arbeit in der Industrie Verwendung finden würden, dürfte die wieder in Anbau genommene Bodenfläche noch geringer sein als unter der Annahme 1.

Zu erfolgreichem Betrieb der landwirtschaftlichen Nebengewerbe eignen sie sich schon aus einem technischen Grunde nicht. Der geringere Boden der letzten Klassen trägt wohl Roggen, Hafer und Kartoffeln aber nicht ohne unmäßige Aufwendung von Kapital und Arbeit, Gemüse und Obst.

Sollten sich also die Eigentümer derselben auf eine Verwendung in dieser Richtung steifen, so würden die gezogenen Früchte nicht eine Rente im eigentlichen Sinne sondern nur mäßige Zinsen und geringen Arbeitslohn für aufgewendetes Kapital und Arbeit darstellen. Kein Kapitalist wendet sich aber, um die Arbeiter bei niedrigem Lohn zu erhalten, Kapitalverwendungen mit geringem Ertrage zu, wenn er großen erzielen kann. — Aber wie, wenn man einen Teil des besten Bodens z. B. von dem mit den Erträgen 10, 9 u. f. w. der bisherigen Körnerkultur entziehen, ihn für die Erzeugung der landwirtschaftlichen Neben- und Luxusprodukte in Dienst nehmen und dadurch den Körnerbau entsprechend wieder auf die Flächen 5, 4 u. f. w. zurückdrängen würde? Gewiß, daß ist möglich; die Rente wird und muß soviel steigen wie der Körnerbau auf die geringeren Bodenqualitäten zurückgreift. Aber es erfordert

1) Die Zucht von Gemüse, Obst und dergleichen ein so bedeutendes Vielfaches von Arbeit und Kapital, daß in dieser Branche das ganze freigesetzte Kapital und Arbeit auf einen kleinen Bruchteil des besten Bodens Beschäftigung finden würde, sodaß also auch die Rentensteigerung (Rückeroberung der Rente) nur in einem geringen Maße eintreten könnte.

Und 2) pflegt sich die Möglichkeit besserer Lebenshaltung nicht ausschließlich, ja nicht einmal zum größeren Teil, auf den Konsum von Obst und Gemüse zu werfen.

Wo die Luxuskonsumtion die feinsten Erzeugnisse des Bodens z. B. seltene Weinsorten und andere edle Früchte begehrt, ist sie auf einen ganz kleinen dazu geeigneten Bodenflächenraum angewiesen, der

nicht erheblich ausgedehnt werden kann, auf dessen Bau aber außerordentlich viel Arbeit und Kapital verwendet werden muß.

H. George kommt zu dem entgegengesetzten Ergebnis:

Die Produktion wird nicht nur nicht eingeschränkt, sondern so weit ausgedehnt auf die Stufen die hinter 1 folgen, sagen wir a. b. c. d. e., bis e nunmehr soviel trägt wie früher 1.

Wo bekommt H. George, von allen übrigen Einwendungen abgesehen, die Arbeitskräfte her, die dazu nötig sind? Ohne Annahme einer schnellen Bevölkerungsvermehrung, für die nach H. George bei immer gleich niedrigen Lohn gar keine Veranlassung vorliegt, können die übrigen Arbeitskräfte doch nur so gewonnen werden, daß ein Teil der bisher auf den besseren Bodenklassen beschäftigten Leute auf den Anbau der geringeren verwendet würde. Dazu können aber nach den bisherigen Ausführungen H. George's die Bodenbesitzer nicht die geringste Veranlassung haben, da sie ohnedem in der Lage sein sollen, den Arbeiter auf dem Existenzminimum zu halten, und sie durch die gedachte Operation nur den Gesamtertrag schmälern würden. — Nicht immer freilich bleibt George bei seinem pessimistischen Satze, daß nur das Existenzminimum regelmäßig den Arbeitslohn darstelle. S. 224 ff., im Kapitel IV des fünften Buches, bespricht er in ausführlicher Weise die Wirkung, welche die sichere Erwartung einer weiteren Steigerung der Landwerte habe, wie sie aus der beständigen und regelmäßigen bisherigen Erhöhung geschöpft werde. Er behauptet, daß diese „sichere Erwartung“ Spekulant zu führe, Land um höheren Preis zu kaufen „als es für sie jetzt bringen würde“, es unbebaut liegen zu lassen und dadurch die „Grenze des Anbaus“ weiter hinab zu drücken, als nach der Lage der Sache nötig wäre. Dadurch würde dann natürlich ein Steigen der Rente und Sinken des Lohnes veranlaßt werden. Ob und in wie weit auf solche Weise eine Lohnminderung herbeigeführt werden kann, werden wir gleich sehen; wenn es möglich ist, dann hat jedenfalls der Arbeiter vor dem Manöver mehr verdient, als ihm zur Fristung des Lebens und Erhaltung des Arbeiterwachstums nötig war.

Im Verlauf seiner Ausführung giebt H. George eine Reihe von Beispielen für solche rentensteigernde und lohnrückende Spekulationen und behauptet „in den neuen Staaten (Nordamerika) ist es etwas gewöhnliches, Leute zu finden, die „landarm“ („land poor“) genannt werden, d. h. die arm bleiben, oft fast bis zum wirklichen Mangel,

weil sie darauf bestehen, Land, das sie selbst nicht gebrauchen können, zu Preisen an sich zu halten, zu welchen sonst Niemand es mit Gewinn auszunützen vermag". — Es ist nicht recht ersichtlich, was George meint!

Spricht er von landwirtschaftlich benutztem Boden, so kann es auf die Rente desselben kaum einen Einfluß ausüben, wenn ein einzelner Mann den seinigen unbebaut liegen läßt.

Bei uns zu Lande hört man von der Existenz solcher wunderlichen Leute nichts, und daß es deren unter den praktischen Amerikanern viele geben soll, wie H. George versichert, ist recht erstaunlich. Wenn das zu teuer gekaufte Land aber bebaut wird, bleibt die Rentensteigerung natürlich erst recht aus und es ist wirklich schwer einzusehen, warum diese „Landarmen“ Leute es leichter und länger sollten aushalten können, „Land, das sie selbst nicht gebrauchen können“ und das sie „zu hoch“ gekauft haben, ganz brach liegen zu lassen, als es wenigstens zum ortsüblichen Preise zu verpachten. Land zu Spekulationszwecken und Spekulationspreisen zu kaufen, ist nirgendwo in Kulturstaaten ungewöhnlich oder unverständlich. Spekulationsland unbenutzt liegen zu lassen, ist nur dann nicht unsinnig, wenn sein Eigentümer auch andere Grundstücke besitzt, deren Rente er durch das Liegenlassen des ersteren so sehr steigen will, daß er für den entgangenen Gewinn entschädigt wird. An einen solchen Vorgang denkt unser Autor, wenn er von: Koalitionen der Grundbesitzer redet; von ihnen wird weiter unten gehandelt.

Spricht H. George dagegen von solchen Grundstücken, die nur als Standort für Gebäulichkeiten in Frage kommen, so wird es auch da nur sehr selten Menschen geben, die sich durch Nichtnutzung wertvoller Bauplätze schädigen; vielleicht dauernd schädigen, indem sie durch ihre Hartnäckigkeit die Vergrößerung der Stadt nach einer anderen Richtung zu treiben. — Daß an den Grenzen der wachsenden Stadt kein Land zum landwirtschaftlichen Preise käuflich ist, beweist gar nichts; die Eigentümer benutzen es bis zum Augenblick des Anbaues zur Gemüsezuucht, und weder die Standortrente noch diejenige des landwirtschaftlich bebauten Bodens wird durch diese Thatsache um einen Pfennig gehoben.

Was endlich die Koalition der Grundbesitzer zum Zweck der Rentensteigerung angeht, so ist die Ausführung eines derartigen Manövers nur bei dauerndem, völligem Einverständnis sämtlicher Grundbesitzer möglich!

Angenommen, es genügten bisher für den Bedarf 5 Bodentklassen mit einer relativen Ergiebigkeit von 10. 9. 8. 7. 6, von denen wir weiter der Einfachheit wegen annehmen wollen, daß sie bei überwiegender Größe der geringeren Klassen alle einen gleichen absoluten Ertrag bringen. Dann wird Bodentklasse 6 keine Rente abwerfen, Klasse 10 eine solche von 4, 9 von 3 u. s. w. Wenn nun entweder der Lohn so hoch über dem Existenzminimum gestanden hat, daß auch noch der Ertrag der Bodenfläche 1 zur Lebensfristung genügt, oder wenn eine weitere Produktivitätssteigerung von 100 % gestattet, auf den Ertragsklassen 5. 4. 3. 2. 1 dasselbe zu ziehen wie bisher auf 10. 9. 8. 7. 6, so könnten die vereinigten Bodenbesitzer, indem sie nur die Klassen 10. 9. 3. 2. 1 bebauten, 8. 7. 6. 5. 4 aber außer Kultur ließen, die Gesamtsumme der Rente auf 20, also um das doppelte steigern und den Profit unter sich verteilen. Daß aber eine Einigung der sämtlichen Bodeneigentümer ein Ding der Unmöglichkeit ist, dürfte einleuchtend sein; man braucht nur an die Schwierigkeit zu denken, einen „gerechten“ Verteilungsmodus für den Gewinn zu finden und an die stetige Versuchung jedes einzelnen Kontrahenten, sich durch heimlichen Anbau vertragsmäßig ruhenden Bodens einen Extra-Gewinn zu verschaffen u. s. w. Kurzum vor einem Komplott der Bodenbesitzer, wie es H. George in amerikanischer Beleuchtung schildert, braucht die vom Grundbesitz ausgeschlossene Bevölkerung sich wohl niemals ernstlich zu fürchten. Es sind ihrer zu viele, und das egoistische Interesse des einzelnen wahrt das Interesse der Gesamtheit. Um schließlich kein Moment außer Acht zu lassen, welches H. George zur Erklärung seiner Theorien anzieht, so sei hier erwähnt, daß H. George an verschiedenen Stellen mit Nachdruck betont, daß er unter Lohn nicht die absolute Größe dessen, was der Arbeiter erhält, sondern sein Verhältnis zu dem Gesamtertrage verstehe. Dadurch aber kann seine Lohnlehre nicht gerettet werden. Denn, wenn er das Verhältnis zu dem Reinertrage meint, so ist und bleibt seine Behauptung von uns bestritten, wenn aber das Verhältnis zu dem Rohertrage, so ist das selbstverständlich und zur Sache ohne Bedeutung, da das Wesen des Produktionsfortschrittes eben darin liegt, daß der Arbeiter ein größeres Kapital in Bewegung setzt, mithin der verhältnismäßige Anteil, der auf Kapitalentschädigung und Maschinenamortisation entfällt, wachsen muß. Diese Thatsache kann mithin nur dem unbillig erscheinen, der

beansprucht, daß die Früchte der gesteigerten Produktivität, dem Arbeiter allein zufallen sollen.

Wesentlich ist aber doch nur, ob das absolute Quantum von Gütern wächst, welches der Arbeiter erhält, und wenn H. George selbst zugeibt (S. 192), daß die Menge desjenigen, was der Arbeiter als Lohn erhält, infolge einer Produktivitätssteigerung wachsen kann, so schlägt er seiner eigenen Behauptung ins Gesicht (S. 249): „der bloße Arbeiter hat somit nicht mehr Interesse an dem allgemeinen Aufschwung produktiver Kraft, als der kubanische Sklave an der Preiserhöhung des Zuckers“.

Die Umgestaltung der Verteilungsgesetze, insbesondere des Lohngesetzes durch H. George, welche ihrem Vater so einleuchtend und so wichtig erscheint, weil sie angeblich das Massenelend unter den Menschen erklärt und den Ausblick auf das einzige Heilmittel eröffnet, ist also unrichtig. Nur in dem einen Punkt hat H. George recht: das Steigen der Standortrente in den großen Städten ist ungeheuerlich und stellt einen durch nichts gerechtfertigten Gewinn der Grundeigentümer dar. Sie ist allerdings imstande einen großen Teil, wenn nicht die ganze Lohnsteigerung zu verschlingen oder wett zu machen, welche dem städtischen Arbeiter zu Teil wird, und zwar mehr noch durch die Mangelhaftigkeit der gebotenen Wohnung als durch den unverhältnismäßig hohen Preis, der dafür gezahlt werden muß. Mit Rücksicht auf die unwürdigen Wohnungsverhältnisse kann man auf den großstädtischen Arbeiter allerdings wohl das schon citierte Wort H. George's (S. 6) anwenden: daß er zwar mancher Dinge sich erfreuen mag, die dem Reichen vor 100 Jahren nicht zu Gebote standen, daß aber die Lage der untersten Klasse in den wesentlichsten Erfordernissen eines gesunden, glücklichen Lebens nicht besser sondern eher schlimmer geworden ist.

Das ist aber eine Ausnahme, und eine Verallgemeinerung, wie sie von H. George beliebt wird, ist durchaus ungerechtfertigt. Die Ausnahme beruht wie H. George richtig ausführt (S. 214): „auf dem zu Wegebringen spezieller, sonst latenter Fähigkeiten im Boden, sowie durch die Verleihung spezieller Fähigkeiten an spezielles Land“. Die speziellen Fähigkeiten des großstädtischen Bodens sind die, dem Warenaustausch die denkbar günstigsten Chancen zu bieten, und dem Reichen einen Wohnsitz mit der denkbar größten Häufung von Genüssen zu verschaffen. Unter der Steigerung dieser speziellen Fähigkeiten leiden die Wohnungspreise der ganzen Stadt, auch derer, die ihre Freuden

nicht suchen, wobei nicht verschwiegen werden darf, daß der Bezug in die großen Städte von den Arbeitern selber gefördert wird, weil sie mitgenießen wollen, „was dem wohlhabenden Ansiedler nicht geboten wird“.

Wenn H. George diese maßlose Steigerung der städtischen Rente eine ungerechtfertigte nennt, so pflichten ihm alle Einsichtigen bei, und wenn er auf Mittel und Wege sinnt, diese Glücksgewinne ganz oder zum Teil der Allgemeinheit dienstbar zu machen, so verdient er Dank und hat unter den Freunden des sozialen Friedens ungezählte Mitarbeiter. Diese Thatsachen können aber nicht die geringste Veranlassung geben, das ganze Rentengesetz nach den ganz außergewöhnlichen Verhältnissen umzugestalten, welche die moderne Großstadt der Entwicklung der Standortrente entgegen bringt. Es verbleibt vielmehr bei den grundlegenden Sätzen von Ricardo: Hohe Grundrente niedriger Lohn, niedrige Grundrente hoher Lohn. Steigerungen in der Produktivkraft der Arbeit führen zu einer lebhafteren Kapitalansammlung und zur Lohnerhöhung. Meliorationen in der Bodenbebauung, d. i. Steigerung in der Produktivität der auf den Boden verwendeten Arbeit müssen die Rente erniedrigen und den Lohn erhöhen; sie können nicht die rentenbildende Nachfrage nach Grund und Boden vermehren.

H. George's Haupt- und Grundsatz, der als Leitmotiv durch seine ganzen Untersuchungen geht, ist der: die Löhne hängen von der Grenze der Produktion, oder von dem Produkt ab, welches die Arbeit bei dem höchsten ihr ohne Zahlung von Grundrente zugänglichen Punkte erzielen kann, und das „abhängen“ versteht er — wie er oft expressis verbis ausspricht — dahin, daß der Lohn nicht über das hinaus kann, dem gleich ist, was die Arbeit auf rentenfreiem Boden erzielen kann. Und dies ist falsch. Richtig ist nur, daß das Arbeitsergebnis auf bestem, rentenfreiem Boden mitbestimmend ist für die Gestaltung des Durchschnittslohnes, aber nur neben einer ganzen Reihe anderer Faktoren. Dieses Ergebnis bildet die Anfangszahl in einer Reihe, die unter Umständen sehr lang, und deren Schlußzahl, wie wir schon in einem praktischen Fall gezeigt haben, um ein vielfaches größer sein kann als die Anfangszahl. Der Durchschnittslohn wird dann, soweit wir einen solchen überhaupt fixieren können, ungefähr in der Mitte zwischen den Polen liegen. Wenn es nun auch auf der Hand liegt, daß es für die Gestaltung eines guten Durchschnittslohnes im allgemeinen günstiger sein wird, wenn der niedrigste Satz recht hoch, d. h.

wenn die Grundrente recht niedrig ist, so ist es auf der andern Seite doch nicht ausgeschlossen, daß der Lohn sich da besonders günstig gestaltet, wo die Grundrente hoch steht und steigende Tendenz zeigt. Das wird dann der Fall sein, wenn bedeutsame, arbeitssparende Erfindungen auf dem Gebiete der Industrie diese zu einer erheblichen Ausdehnung der Produktion und verstärkten Arbeiternachfrage veranlassen. In diesem Falle wird, wie wir schon gesehen haben, eine Steigerung der landwirtschaftlichen Löhne durch eine Preissteigerung der Bodenfrüchte ermöglicht.

Wir sehen: Ricardo's Lehrsatz „Hohe Rente niedriger Lohn, niedrige Rente hoher Lohn“, bleibt der Grund, auf den jede Untersuchung über das Lohngesetz weiter zu bauen hat.

Eine andere Frage aber ist die, ob auch heute noch wie unbezweifelt z. Zeit Ricardo's der Satz von der Grundrente und ihrem Einfluß auf den Lohn als das Wesentlichste und Prägnanteste zu gelten hat, was über das Lohngesetz gesagt werden kann. Wir müssen antworten: „nein“. In unseren Tagen, welche eine früher nicht geahnte Umwälzung in der Produktionstechnik hervorgerufen haben, muß der knapp zusammengefaßte Lehrsatz über das Lohngesetz lauten: je schneller die Steigerung in der Produktivität der Arbeit geschieht, um so schneller erfolgt die Neubildung von Kapital, und um so günstiger gestaltet sich der Lohn (vergl. A. Smith Band I, Kapitel 8, Seite 74 ff.).

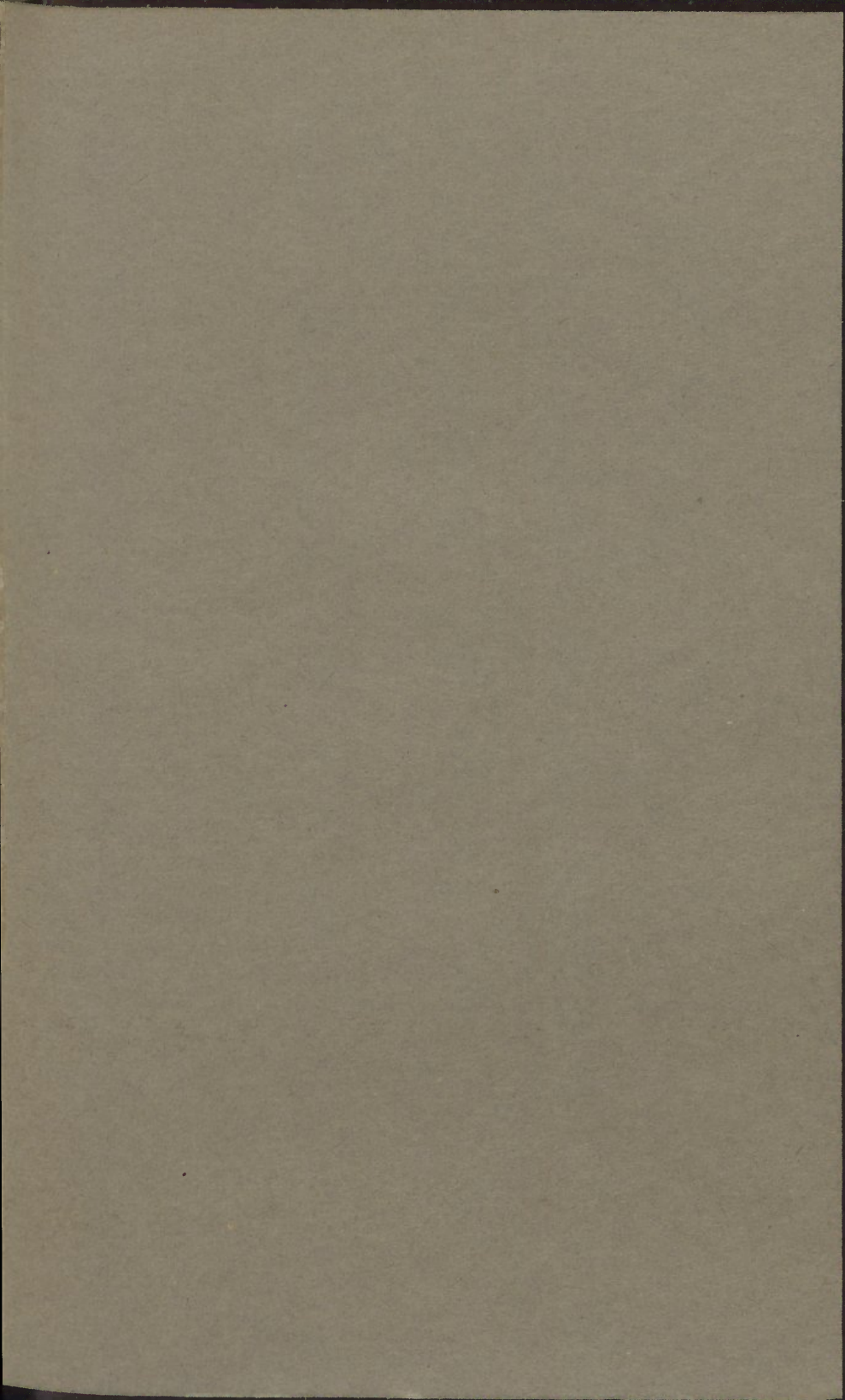
Für die Energie, mit welcher die Kapitalbildung vor sich geht, ist aber die Rentenbewegung ein bedeutsamer Faktor. Und ebenso für die Bemessung der Höhe des Reallohnes. Lohnsteigerungen infolge schneller Kapitalansammlung finden ihren Ausdruck in einem Mehr von Geldlohn; sie fallen schnell ins Auge, und auf sie richtet sich die allgemeine Aufmerksamkeit. Die reale Steigerung des Lohnes durch Sinken der Rente und Preisermäßigung der Brotfrucht ist oft viel wesentlicher, wird aber meist viel weniger bemerkt.

Die Chancen für den Arbeiter sind demnach dann am günstigsten, wenn mit großen Verbesserungen in der Organisation und in der Technik der Güterproduktion zugleich eine Ära sinkender Rente eintritt; das wird bei uns seltener und in geringerem Maße durch Meliorationen in der heimischen Landwirtschaft geschehen, als durch die Erschließung von Ländern mit jungfräulichem Boden für unseren Markt.

Wenn diese Chancen erschöpft sind, und wenn die Rentensteigerung schneller vor sich geht, als daß ihre Wirkung durch Einführung arbeitssparender Methoden ausgeglichen werden kann, dann werden wir das Malthus'sche Gesetz in Thätigkeit sehen, „ein Zeitpunkt, von dem wir, wie ich hoffe, noch weit genug entfernt sind“ (Ricardo S. 74).

Litteratur:

- 1) Carl Marx' Ökonomische Lehren von N. Pantsky. V. Auflage. Stuttgart, Dietz. 1894.
- 2) Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie von K. Marx. IV. Auflage. Hamburg 1890. Band I—III. (Wo ein besonderer Vermerk fehlt, ist der erste Band citiert.)
- 3) Oeuvres complètes de D. Ricardo. Traduites en français par Mm. Coustan et Fonteyrand. Paris, Guillaumin et Cie. 1882.
- 4) Natur und Ursachen des Volkswohlstandes von A. Smith, übersetzt von Dr. W. Loewenthal. Berlin, Staude. 1879.
- 5) Grundriß der Politischen Ökonomie von Dr. E. von Philippovich. Erster Band. Freiburg i. B. und Wien. 1893.
- 6) Fortschritt und Armuth, „eine Untersuchung über die Ursache der industriellen Krisen und der Zunahme der Armuth bei zunehmenden Reichtum“ von Henry George, deutsch von C. D. F. Gütschow. Fünfte Auflage. Berlin 1892, Staude.
- 7) Der Socialismus der Gegenwart von E. de Laveleye, übersetzt von Jasper. Halle a. d. Saale, Hendel.





206\$07965141